

Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 1 (1805)
Heft: 3

Artikel: Beschreibung der Gemeinde Seewis im Brättigau [Fortsetzung und Beschluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er glaube, daß es für ihn am besten seye — Dieser Streit währte etliche Jahre hindurch; einmal mußten die ärmern nachgeben, und den Boden zu Wäsen liegen lassen. Endlich gelang es ihnen doch, ihr Begehren mit einem neuen Mehren durchzusetzen, und nun haben sie aus der Allmein eine Art Baumgartrechte gemacht, und ziehen an Erdbirnen, Roggen, 1c. 20 mal so viel als an Futter; denn wenn sie jetzt an Erdbirnen ungefährr 300 Fuder (zu 80 Mta. à 10 Blz.) beziehen, so thut es — — — fl. 3428. 40 Bl.

Hingegen wären 100 Wisch Heu

à fl. 2 nur — — — 200. —

Also ist ihr Gewinn bei diesem

Tausche — — — fl. 3228. 40 Bl.

Dieser Vortheil ist so groß, daß selbst die Gegner ihn eingesehen, und auch ihre Loose aufgebrochen haben; dennoch hören sie nicht auf, den Urheber jener Verbesserung zu hassen, und ihm mit Undanke zu lohnen, wo er den allgemeinen Dank verdient hätte.

IV.

Beschreibung der Gemeinde Seewis im Brättigau.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zweiter Abschnitt.

Der Landbau.

Weil das Seewiser Gebiet, in Verhältniß der Volkszahl, sehr weitläufig ist, so wird die Landwirthschaft durch Entfernung der Güter erschwert. Sich hierin et-

was zu erleichtern, versteht der Einwohner gar nicht; die wenigsten Wege, auch auf den ebenen Gütern, können befahren werden; er hält sich kein wohlfeiles Lastthier für landwirthschaftliche Transporte (z. B. keinen Esel), und ist mithin gezwungen, alles selbst zu tragen, auf weiten mühsamen Wegen. Diese unglaublichen Zeitverschumnisse, nebst einigen andern schädlichen Anstalten und Gewohnheiten, machen es ihm unmöglich, seine Güter sorgfältig genug anzubauen; also tragen sie ihm kaum halb so viel ein, als sie bei ihrer Größe tragen sollten, und das Resultat, welches sich aus allen diesen Fehlern festgesetzt hat, ist die verderbliche Neigung: nur nach Vergrößerung, nicht nach Verbesserung seiner Güter zu streben. Deswegen nehmen Leute, die nicht genug eigenes Gut zu haben glauben, mehr in Pacht, als sie mit der strengsten Arbeit bezwingen können; darunter leidet das schlecht besorgte Gut, sie selbst haben mehr Mühe als Gewinn, und weit entfernt, daß irgend eine Verbesserung des Landbaues Eingang finden könnte, verlieren sich noch die wenigen Ueberbleibsel der ehemaligen fleißigen Art zu arbeiten. — Wenn die Seewiser einen Versuch mit der verbesserten Landwirthschaft machen wollten, so würden sie finden, daß sie vielleicht nur halb so viel Gut zu bearbeiten brauchten als gegenwärtig, um dennoch gleichen Ertrag zu gewinnen, wobei ich die ersparte Mühe des Hinz und Herlaufens gar nicht rechnen will. Die beliebte Antwort: „Zwei Güter geben doch mehr als eines“ ist nur eine Ausflucht für Leute, die nicht nachdenken mögen: wie sie ein Gut so in Stand bringen können, daß es ihnen gleich viel eintrage als zwei vernachlässigte. — Es ist gar nicht Mangel an Verstand, was diese arbeitsamen Leute

Leute blind macht gegen ihren eigenen Vortheil; es ist nur Vorliebe zu der althergebrachten Ungewöhnung, die man befolgt, ohne sich um die Ursachen oder um Verbesserungen zu bekümmern; Widerwille gegen alles Neue (wenn man auch nicht leugnen kann, daß es selbst vortheilhafter sey), weil es im Anfang erlernt werden muß; kurz der alte Schlendrian nebst Mangel an Beispielen und Anweisung —

Doch wir wollen die Art des hiesigen Landbaues näher untersuchen, und zuerst vernehmen, was Herr Edam. Salzgeber davon schreibt, der ihn genau kennt, und kein nachtheiliges Wort von seinen Gemeindsgenossen sagt, das nicht erwiesen wahr wäre. Kein Fehler, den er rügt, soll übergangen werden; vielleicht bewegt es doch den einen oder andern zum Nachdenken, und zum Versuche einer bessern Methode. Folgendes ist ungefähr seine Schilderung von der Landwirthschaft in Seewis: Der Landmann hat einen Widerwillen gegen alles, was ihm anders gerathen wird, als er es von den Alten gelernt hat; — wenn er indessen nur noch das Nützliche beibehalten wollte, was in der Feldarbeit der Alten war! — Allein erinnert man ihn hieran, so heißt's: das gibt zu viel Arbeit! jetzt kann man sich nicht mehr mit dergleichen Sachen aufhalten! — Daß der Dünger der wichtigste unter allen landwirthschaftlichen Gegenständen seye, scheint hier kaum Einer bedacht zu haben: oder läßt man nicht durchgehends die Misthaufen unter der Dachtraufe stehen, welche das beste davon wegschwemmt, ohne daß es in einem Güllenkasten gesammelt würde? — (Und wie leicht könnte man hier Güllenkästen machen, wo man sonst das Holz so wenig spart!) — Gibt man im mindesten Acht, ob der Dünger

gehörig gegohren habe? oder führt man ihn nicht oft ganz frisch auf die Güter? — Beobachtet man hierin die rechte Zeit? oder düngt man nicht oft zu spät, so daß er in trockenem Wetter ausdorrt, oder ins Heu, und mit diesem auf den Heustock kommt? — Mischt man die Streue gehörig, daß nicht alles Gute an Einen, alles Schlechte an den andern Ort komme? — Legt man nicht oft einen neuen Dünger, der viele Grassaamen enthält, auf den Acker? wo es dann brav Unkraut gibt. —

Dieß sind lauter Fehler, die, ohne viel Mühe, nur durch Aufmerksamkeit vermieden würden; doch muß jeder redliche Landmann bekennen, daß man sie hier stets begeht. Die Heugüter sind bei der starken Viehzucht das wichtigste für unsre Bergbewohner, und sind schon von Natur so schön! wie würden sie erst unter rechter Behandlung werden! — Was zieht man aus ihnen? kaum die Hälfte von dem, was man könnte! — Aber wie sollten sie auch mehr geben, ohne rechte Düngung, ohne Wässern? — Im Sommer nimmt die Alpwirthschaft den meisten Dünger weg; desto eifriger trachte man, ihn durch Gülle zu vermehren. Das Wässern ersetzt zum Theil den Dünger; die abhängige Lage erfordert es, die Natur bietet die schönsten Wasserquellen an die Hand — Hier werden sie nicht benutzt! oder wenn man wässert, so geschieht es ohne Kenntniß, ohne Ordnung; jeder wässert nach seinem Gefallen, bis etwa ein anderer kommt, und ihm das Wasser wegnimmt.

Wir wollen gar nicht von Anpflanzung der Futterkräuter reden, denn von diesen kann der hiesige Landmann nichts wissen, da ihn bisher niemand damit bekannt gemacht hat; aber sogar im Dörren des gemeinen

Heues geht es, nach Hrn. Adam. Salzgebers Zeugniß, weit nachlässiger zu, als vor zwanzig Jahren; so z. B. begnügt man sich, das Heu in Maden zu schlagen, und häuft es nicht in Birlig (Haufen) auf; bei dieser Art trocknet es zwar schneller, wenn das Wetter anhaltend gut ist; hingegen verdirbt es bei nasser abwechselnder Witterung, auf welche man in Berggegenden stets Rücksicht nehmen muß. Einige sollen indessen anfangen, sich der Heinzen zu bedienen, welches freilich sehr gut ist, besonders in nassen Jahrgängen, und für Leute, die nicht sehr viel Heu einzusammeln haben, denn es braucht etwas mehr Zeit. Die Einsammlung des Heues dauert übrigens hier sehr lange, weil die Güter entlegen sind, und das Gras nach der kältern oder wärmern Lage oft sehr verschieden reift. Auch hier ist die freie Benutzung der Wiesen durch den Weidgang beschränkt: die einen müssen gemäht seyn 7 Tage, die andern 3 Tage vor heil. Kreuztag (heil. † Tag ist den 27 Sept. neuer Zeit), noch andere auf Michaelis. Wer vor St. Lorenztag (a. J.) geehmdet hat, mag vor dem ersten Grummetsfrieden noch einmal schaben. Es ist verboten, sein Gut im Herbst zu düngen, bis es mit der Haab beäht ist *). Wie viel Heugut übrigens auf diesem Berge seye **), kann nicht bestimmt angegeben werden; denn man mißt die Güter nicht, und verkauft sie nicht nach ihrer Größe, sondern nach dem, was sie eintragen. Wer z. B. eine Wiese kaufen will, erkundigt sich, wie viel Fuder (Klafter) Heu sie im Durchschnitt gebe, und dann marktet er um den Preis.

*) Seewiser Pfandbrief v. 1647.

**) Hr. Pfr. Pol in Höpsners Magaz. Bd. 4. rechnet 3050 Klafter Heu, welche jährlich geerntet werden. Weiter hinten werden wir eine andere Berechnung finden.

Wenn Auflagen auf die Güter gemacht werden, so schlägt man sie auch nach Fudern an; so schätzte man z. B. 1664, bei einer Beschnitzung, das Fuder zu fl. 60 — 130. Ein andermal (1638 den 9 Febr.) wurde der Seewiserberg, ohne die fremden Güter, zu fl. 213,470 angeschlagen. Nur der kleinere Theil des Heues wird im Herbst in die Ställe des Dorfs geführt, nämlich nur so viel, als man braucht, um Dünger für die Aecker zu bekommen; es wird von den mageren Wiesen genommen. Die andern Heugüter haben eigene Ställe, so daß das Vieh auch über Winter auf ihnen gehalten wird. — Alle diese Gebäude kosten unendlich viel Holz, Reparatur und Mühe. Man zählt dergleichen ausser dem Dorfe, zerstreut in allen Gütern und Alpen:

427 Gadenstätte (Gebäude, die einen Vieh- und einen Heustall haben).

233 Bargaune (Heubehälter, ohne Viehstall darunter).

164 Hütten, davon 4 in den Alpen, und 5 Hirtenalphütten.

6 Schärme für Heimkühe (leichte Gebäude, um das Vieh im Nothfalle unter Dach zu stellen).

16 Schärme in den Alpen.

846 Also zusammen über 800 Gemächer (Gebäude aller Art) und mit den Ställen im Dorfe, auf Parzelsla und bei der Schmitte, nahe an 1000.

Es würde also auch in dieser Hinsicht eine wesentliche Ersparniß seyn, wenn man die Ausdehnung der Güter beschränkte, und sie dagegen tragbarer zu machen suchte.

Die zunächst am Dorfe liegenden Güter sind meistens Ackerfeld, auf dem alles sehr wohl geräth. Flachs wird nicht gepflanzt, aber Hanf mehr als man braucht. Auch

hier ist die Vortrefflichkeit der Kartoffeln so anerkannt worden, daß man sie hinlänglich zum eigenen Gebrauche anbaut. Im gegenwärtigen Jahre (1804), wo alles so reichlich trägt, erndtet man bei 20,000 Quartanen derselben.

Was an Kornfeldern in der Nähe des Dorfs liegt, wird meistens mit Gerste bepflanzt, und zwar fast ohne irgend eine Abwechslung. Diese Aecker werden alle zwei Jahre einmal gedüngt, und heißen ewiges Bauland. Es ist in der That zu bedauern, daß sie nicht besser behandelt werden; denn wer nur einigen Begriff von den Wirkungen einer gut eingerichteten Abwechslung hat, der weiß, daß sie das beste Mittel ist, um das Ausfaugen des Aekers zu vermeiden, also um mehr zu erndten und Dung zu ersparen; endlich noch vermindert sie das Unkraut. — Die Gerste ist das einzige Getreide, das eine solche Behandlung erträgt, darum pflanzt man sie ziemlich häufig, Weizen und Roggen nur wenig.

Man säet auf ein sogenanntes Inmismahl, oder ungefähr 600 Klafter (Inmismahl ist, was man bis zum Imbis, d. h. in einem halben Tage pflügen kann), etwa 12 Quartanen Gerste, und erhält in guten Jahren 84, oder das 7te Korn, in gewöhnlichen das 5te (auf ewigem Baulande). Roggen säet man dünner, etwa 9 Qta. auf obiges Maaß, und erhält das 10te Korn und mehr. Weizen wird um die Hälfte dünner gesäet als die Gerste, weil er kleinere Körner hat, und damit er nicht gar zu dicht wachse. Oft gibt er die 15fache, und in ebenem Lande die 20fache Ausfaat (doch sind diese starken Erndten nur vom Aufbruchlande, nicht vom ewigen Baulande zu verstehen). Es ist ein Beweis, wie

gut der Boden sey, da er, unerachtet der fehlerhaften Behandlungsart, so viel einträgt. Steile Aecker werden noch einmal so dick besäet als ebene. Obgleich Roggen und Weizen zuweilen mehr ausgeben als die Gerste, so glaubt man doch, letztere seye im Durchschnitt weniger den Fehljahren unterworfen, und also nützlicher. Man hat überhaupt nicht selten Fehljahre im Getreide, und schreibt sie allerhand Ursachen zu; für die wahre Ursache hält Hr. Edam, Salzgeber, den alten Schlendrian im Arbeiten, der sich nur nach Gewohnheit, und nicht nach der Beschaffenheit eines Jahrgangs, u. s. w. richtet.

Winterfrucht wird in Seewis gar nicht gepflanzt. Der Herbst- und Frühlingsweidgang soll es unmöglich machen. Ich weiß nicht, ob man dieß durch Erfahrung gefunden hat, und lokale Gründe angeben kann; immer hin ist es auffallend, daß viele andere Gegenden, trotz dem Weidgange, Winterfrucht ziehen. So z. B. Glins, wo man im Herbst säet, wie gewöhnlich; den Winter und Frühling hindurch laufen Schaaf, Schweine, kurz alles auf den Aeckern herum, und dennoch gedeiht das Getreide, und zwar eben so einträglich, wo nicht mehr, als in Seewis. Hier geht also die Schädlichkeit des Weidganges so weit, daß er die Einwohner sogar von jedem Versuche abschreckt, ihre Aecker tragbarer zu machen. Uebrigens sollte es den Seewisern gar nicht schwer fallen, den Weidgang, wenigstens auf den nähern Gütern, loskaufen zu lassen, da der Umfang ihrer Allmienen und anderer Güter noch immer sehr groß bliebe.

Auch ohne Winterfrucht ist schon das bloße Umpflügen im Herbst den Aeckern sehr heilsam; das Unkraut wird dadurch ausgerissen, und erfriert, oder kann wenigstens nicht noch fester anwurzeln; und die Einwirkung

gen der Witterung, des Schnees u. s. w. machen ein geöffnetes Erdreich fruchtbar. — Hier kann nach der Erndte das Unkraut ungestört wachsen wie es will, erst im Frühjahr wird gepflügt: ja ein Gesetz verbot sogar, vor Ende des Weidganges zu pflügen, damit auch noch auf den Aeckern eine Weide wachse. Diese schädliche Verordnung ist nun aufgehoben, seit wenig Jahren, allein was half ihre Aufhebung? Die wenigsten benutzen sie, weit die meisten bleiben beim alten Schlendrian.

Mehrere Ursachen vertheuern indessen sogar das selbstgepflanzte Korn. Die steile Lage der Aecker macht das Aufführen der Erde (Aufherden, hier Führen) nöthig, eine mühsame Arbeit; das Jäten muß sehr oft geschehen, da man durch alle mögliche Fehler das Unkraut gleichsam herbeiruft; durchaus aber sind alle Arbeiten, alle Tagelöhne theuer, weil die Niederlassung Fremder eher gehindert als befördert wird. Dieß geschieht (nicht nur in Seewis) aus hergebrachter Maxime, und aus dem Wahne: dem Eingebornen werde das Auskommen erschwert, wenn man die Zahl der Einwohner durch viele Fremde vermehre: allein dieß ist grundfalsch. Der Landmann selbst leidet durch Entvölkerung; denn da jede Arbeit, zu welcher er Gehülfen braucht, ihn sehr hoch zu stehen kommt *), so kann er sein Gut nicht so tragbar machen, als es seyn sollte; oder seine Produkte kommen ihm selbst so theuer, daß er sie nicht so wohlfeil geben kann als der Ausländer, und man also lieber dem letztern abkauft. Es vermin-

*) Oft ist der Mangel an Arbeitern so groß, daß man sie durch allerhand Mittel einander wegzunehmen sucht. Hieraus sind die kostspieligen Gewohnheiten entstanden, über welche Hr. Edam. Salzgeber auch in Seewis klagt.

bern sich die Produkte des Landes mit seiner Bevölkerung; hingegen steigt — bei wachsendem Luxus — alle Jahre die Einfuhr fremder Erzeugnisse; so geht das Geld unvermerkt aus einer Gemeinde; die Einwohner verderben oder wandern aus; die Güter gerathen in Verfall, und zuletzt — wenn dieser unselige Grundsatz ferner bestehen sollte — bleiben von den schönsten volkreichsten Ortschaften kaum ein paar Hütten übrig, und eine große Wüste rings umher. Die Gemeinde Seewis, und manche andere, braucht nur die Beschränkungen des Landbaues und der Bevölkerung (Weidgang und übermäßige Erschwerung des Gemeindrechts) aufzuheben, so könnte sie alles benötigte Korn auf eigenem Boden gewinnen, und stünde dabei gar nicht in Gefahr, daß die Volksmenge zu groß werden möchte, um von den Erzeugnissen des Bodens ernährt zu werden; denn dieser Fall kann nur da eintreten, wo Fabriken blühen. Eine solche Gemeinde würde durch ihren Landbau zwar keine fremden Schätze ins Land ziehen; allein sie wäre mehr als reich, sie wäre unabhängig!

In Seewis beweist sich übrigens der Fleiß der Einwohner dadurch, daß man bei einer nicht größern Bevölkerung, und bei der starken Viehzucht, noch so viel angebautes Feld findet; freilich denkt man wenig daran, es recht, sondern nur schnell anzubauen. Die Menge des Ackerlandes läßt sich nur nach ungefähren Vermuthungen schätzen, da — wie oben gesagt — die Grundstücke nicht gemessen werden, und ausserdem die Aecker in kleine Stücke zertheilt liegen. Hr. Edam. Salzgeber nimmt an, daß von 150 Haushaltungen auf Seewis, und bei der Schmitte, 50 kein Feld besitzen, und jede von den übrigen so viel Ackerfeld habe, als man mit

Einem Pfluge in einem Tage pflügt. In dieser Zeit mögen 2 Mannsmad oder 1600 Klafter gepflügt werden, welches demnach 160,000 Klftr. angebaute Aecker für diese Gemeinde beträgt. Pflanzte man die Hälfte mehr an, so hätten die Einwohner genug eigenes Korn, und brauchten nicht jeden sauer erworbenen Pfennig dafür nach Schwaben zu schicken.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Die Viehzucht, Alpwirthschaft und landwirthschaftliche Thiere.

Die Natur schuf das hiesige Gebiet zur Viehzucht, und die Neigung der Einwohner hat sich ausschließlich auf diesen Nahrungszweig gerichtet. Nicht Verkauf der Molken, sondern der Viehhandel, ist dabei die Hauptabsicht, mithin ein schnellerer Gewinn und größerer Risiko.

Der Geschmack oder das Vorurtheil des Käufers bestimmt die Race des Viehs, nach welcher man strebt, und der Landmann sucht also hellgefärbte Stiere*) und dunkle Kühe zu bekommen, weil die Italiäner, denen unser Vieh zugeführt wird, diese Farben gewählt haben; sie behaupten nämlich: Dunkle Kühe geben bessere Milch, und helle Ochsen leiden weniger von der Hitze.

Das ganze Brättigau hat eine schöne, schwarzbraune Art Vieh, und es ist dabei nichts weiter zu wünschen, als daß die Einwohner sie durch keine Vernachlässigung

*) In Bünden bedeutet Stier einen jungen Ochsen. Was man in Deutschland Stier oder Garr nennt, heißt hier Pfarr.

ausarten lassen, wie es leicht geschieht, wenn man in geldlosen Zeiten nur auf schnellen Verkauf sieht, und an Ernährung der Kälber etwas absparen will. Die Gemeinde Seewis kann vor vielen andern, schönes Vieh aufziehen, weil sie eine sogenannte Verhebalp besitzt, wo die Galteln ohne Stier, und also vor allzu frühem Anlaufen sicher gehalten werden. Ferner wird die hiesige Haab dadurch verschönert, daß die Viehhändler alle Jahr eine Anzahl ganzer Stiere in Gaster und der March kaufen, wo das Vieh größer ist als bei uns, und sie im Januar nach Italien treiben, zu der Zeit wann die frühen Kühe anlaufen; sie befördern auf diese Art gleichsam im Durchreisen die Verschönerung der eigenen Race.

Sobald nun die frühen Kühe kälbern, kauft der Eigenthümer Kälber von andern Orten her, so daß er auf 2 Kühe 3 Kälber aufziehen möge. Man kauft sie 4—8 tágig, im Preis von 4—8 fl. Gestalt und Farbe wird genau untersucht. Die Stierkälber müssen um Maul, Augen, Horn, Krone der Füße 2c. helle Haare haben, welches anzeigt, daß sie weißgrau oder gelb werden. Während der Saugenszeit verschneidet (heilt) man sie, daher sie Milchheiler genannt werden; und dies nebst dem frühen brauchen zur Arbeit *), soll ihnen einen leichten Kopf, dünne weiße Hörner, und hellere Farbe machen; Eigenschaften die den Preis beim Italiäner

*) Das meiste junge Vieh (zweijährige Stiere und Zeitzühe) wird vom ersten Jahr an, bis man sie verkauft, im Zug gebraucht, woben sie mehr Futter und Dauerhaftigkeit erhalten, so daß die Ochsen abgehärteter zur Arbeit, und die Rinder weniger ermüdet von den Bergstraßen, in Italien anlangen.

wohl um 1. Dublone erhöhen. Underthalb: bis zweijährig, werden sie im Sommer oder Anfangs Augusts verkauft. Bey den weiblichen Kälbern sieht man auf schwarzbraune Farbe.

Die Kälber läßt man hier, als nach der besten Methode, nicht an der Kuh saugen. Man giebt ihnen Milch, aber nicht zu trinken, sondern zu saugen, weil sie in jenem Fall zu viel auf Einmal verschlucken würden; ein Fehler den man sorgsam vermeiden muß, denn bekommt das Kalb so viel Milch, daß sie ihm durch Nase und Luftröhre in die Lungen dringt, so geht es oft zu Grunde. In den ersten Tagen soll man ihm auch nicht zu viel Milch geben, sonst entsteht Unverdaulichkeit und Säure (man hilft ihr mit alkalischen Mitteln ab) deswegen läßt man es Anfangs nur 1 Maas auf Einmal saugen, dann nach 8 Tagen 1 $\frac{1}{2}$ — 2 Maas. In der Länge der Saugenszeit richtet sich jeder Eigenthümer nach seinen Umständen, ob sein Bedürfniß nach Käse u. sie länger erlaubt oder nicht. — Ueberhaupt wird ein Kalb schöner und größer, wenn man es täglich eine geringere Portion — aber desto länger — saugen läßt, als bey stärkerer Portion aber kürzerer Zeit. Im Anfange giebt man ihm 3 Wochen lang (einige 4, 5, sogar bis 10 und 12 Wochen und noch länger) ganze Milch; dann wird zuerst $\frac{1}{3}$, nachher die Hälfte abgerahmte Milch gegeben, und damit 3 Wochen lang fortgesetzt. Viele finden es nützlicher für die Haushaltung und dem Kalb gedeihlicher, wenn sie ihm abgerahmte, dicksaure Milch zu saugen geben, und dann etwas Wälleten (gesottene Schotte).

Im Ganzen gebührt den Seewisern das Lob einer ausgezeichneten Anstrengung und Aufmerksamkeit in Auf-

ziehung und Behandlung ihres Viehs. Desto mehr ist zu bedauern und zu tadeln, daß eine Gemeinde, die ganz von ihrer Viehzucht lebt, auch nicht Einen rechten Vieharzt hält, und sich lieber allen Pfuschern überläßt, da ihr doch die letzte Viehseuche (1797) noch in frischem Andenken seyn sollte. — Zuweilen erwirbt sich irgend ein Gemeindsgenosß gesündere Begriffe von Viehheilkunst, und mancher würde sich vielleicht ganz darauf legen, wenn er nur ein wenig Unterstützung von der Gemeinde erwarten könnte; eine Ausgabe die der Gemeinde vortheilhaft seyn, und sie zugleich zum rühmlichen Muster aller andern machen würde; denn bisher sind sie sich hierin fast alle gleich; jeder pfuscht so gut er kann, und der Aberglaube treibt sein tolles Spiel: Wenn eine Kuh in der Alp krank ist, so giebt es Sprüche und Ceremonien die man über einer Kuh von ähnlicher Gestalt im Dorfe verrichtet, und die Kuh in der Alp wird gesund. Hilft ihr die Natur, so hat das Segensprechen geholfen; geht sie zu Grunde, dann war irgend ein Umstand versäumt worden, deren es bei solchen mysteriosen Handlungen immer viele von großer Wichtigkeit gibt. Ich lasse gelten, daß die meisten nicht im Ernste an die Wirksamkeit dieser Alfanzeigen glauben, aber man probirt sie doch oft, anstatt daß man solchen schändlichen Aberglauben verachten und von sich weisen sollte. Die Menge des Hornviehs kann — laut einem Schnitzrodel bey Anlaß der obigen Viehseuche — zuverlässig auf 1000 Stücke gesetzt werden. Folgende, von Hrn. Edam. Salzgeber mitgetheilte Angabe ist umständlicher, weicht aber in den einzelnen Jahren ab.

Gesömmert werden:

Auf den 4 Rühälpen in 4 Sennthümern Alp:	
Kühe — — — — —	250
Heimkühe bei den sogenannten Schärmen —	125
Galtvieh (Sommergaltelkühe, Zeitzkühe und Käl-	
ber) in beiden Rühälpen — — —	70
Kälber in beiden Alpen — — —	240
Galtvieh in der Galtalp, wohin ganze Stiere	
gehen — — — — —	150
Auf der Verhebalp meistens 1 ½ jährige Kinder	
und Kälber — — — — —	100
Im Ochsenberg, einer Alp für verschnittne Stiere	120
	<hr/>
	1055

Ausser dem Hornvieh werden auf der Alp gesömmert:

Kosse (ohne die welche bei den Rühen zum Mol-	
ken wegtragen, und in der Galtalp sind)	18
Schaafe haben eine eigene Alp. Im Herbst	
werden gewöhnlich geschoren — —	1200
Geiß, Köser und Gizi — — —	400
	<hr/>
	2673

Das Heu welches (bei gegenwärtiger Behandlung der Güter) auf dem Berge wächst, wird jährlich 2700 Klftr. betragen; und rechnet man auf 700 Stück Rindvieh (denn 300 werden jährlich verkauft) im Durchschnitt für jedes 3 Klftr., so beträgt es 2100 Klftr.; die übrigen 600 werden von den Kossen, und 1000 Stück Schmalvieh leicht verzehrt. — Ein errichteter Rodel bestimmt den Heu-Consum des gewinterten Viehs genauer auf folgende Weise:

	Klstr. (zu 7 Cub. Fuß.)				Klstr.			
I Schwere Kuh braucht	6	deren sind	100	brauchen	600			
I Gemeine Kuh	/	/	5	/	/	150	/	/
I Zug: Kind	/	/	5	/	/	50	/	/
I Mast: Kind	/	/	2	/	/	100	/	/
Dergleichen von andern								
Orten angenommen	—	/	/	40	/	/	80	
I Stier	/	/	4	/	/	50	/	/
I Galti	/	/	2	/	/	200	/	/
I Zweijähriges Kind	—	/	/	70	/	/	140	
Schaafe	/	/	—	/	/	700	/	/
Junge Kälber	/	/	—	/	/	240	/	/
I Pferd	/	/	3	/	/	10	/	/
						1710		2870

Die Alpen dieser Gemeinde befinden sich alle aneinander stoßend Anfangs des Ganeyerbads und dahinter. Sie sind folgende:

- 1) Vals, eine Kuhalp zu 2 Säß oder Sennthümern.
 - 2) Fasons, Kuhalp zu 2 Sennthümern *).
 - 3) Alpnova, Verhebalp für leere Kinder, und Sömmierung für späte Kälber, weil sie die zähmste ist.
 - 4) Cavell, eine Alp für Galtvieh und Rosse.
 - 5) Potz, eine Alp fürs Galtvieh ehe es in Cavell geht und wenn es von da zurückkömmt.
- Villan, Sömmierung für Ochsen und Stiere.

*) In beiden Alpen sömmert jeder Gemeindsmann nach Verhältniß der Kühe, die er darauf hat, noch Sommergaltkühe, Zeitzühe und Kälber. In der Alp Vals werden 8—12 Rosse in die Sömmierung angenommen, die man Rühroß nennt, weil sie lange auf der Rühweide gehen. Eine der besten Sömmierungen für Pferde.

Die Schaafe weiden auf beiden Alpen Vals und Fasons den Gräten nach.

Die mehrern dieser Alpen sind aus Auflagen auf die Güter gekauft worden, sie werden also auch von den Gemeindsleuten genossen, je nach der Zahl des Viehs, das einer winteren kann; indessen ist — aus billiger Rücksicht auf Gleichheit, und weil die Güter von einer Hand in die andere gehen — (also es geschehen könnte, daß verarmte Nachkommen der ersten Käufer, alles Recht verlören) verordnet, daß jeder Gemeindsmann — wenn er auch kein Stückchen Gut besäße — Ein Stück Vieh auf den Alpen und Allmeinen halten darf; und da die Alpen überhaupt sehr weitläufig sind, so darf jeder Gemeindsmann ein Stück mehr auf sie treiben, als er winteren kann. Die Allmeinen sind so weitläufig, daß das Vieh, wenn es die Alp verlassen hat, noch 14 Tage auf ihnen herumzieht, und dann erst in die Güter getrieben wird.

Auf den genannten Alpen weiden 13 Haaben (Heerden) 2 Kühe, 2 Kälber, 4 Galt-Haaben, 1 Stieren, 1 Heimkuh, 1 Geiß, 1 Schaaf, 1 Roß-Haab. Für diese werden — mit Einschluß der Hüttentnechte — 27 Hirten gehalten.

Der Tag der Alpfahrt wird je nachdem die Weide gewachsen ist, früher oder später (gewöhnlich in der ersten Hälfte des Juni a. Z.) durch gemeinsames Mehreren bestimmt. Die beiden Kühalpen werden am gleichen Tage besetzt, und die Alpen (auch, nach diesjähriger Verordnung, die Hütten) jährlich gewechselt, um jede Ungleichheit des Genusses zu vermeiden. Jedes Sennthum hat gleichviel Ruhe als das andere, und wo mehr sind, müssen sie auf die übrigen gleich vertheilt werden. 60 — 65 Kühe kommen auf ein Senn-

thum *). Jede Hütte hat einen Senn, Zusehn und Küher, nebst einem Buben (Bagger.)

Acht Tage nach der Alpfahrt wird gemessen, d. h. von den Kühen eines jeden Besitzers wird zu gleicher Zeit Eine gemolken, diese heißen die Einer, dann folgen eben so die Zweyer, Dreyer 2c. aber der Eigenthümer darf dies Melken nicht selbst verrichten, sondern muß es durch einen andern geschehen lassen, der nicht näher als im dritten Grade mit ihm verwandt seyn darf. Dies heißt z'Einer, oder z'Wechsel melken. Am Abend darauf wird wieder in gleicher Ordnung gemolken, nur mit dem Unterschied, daß jeder Eigenthümer dies Geschäft an seinen eigenen Kühen verrichtet.

Von diesen beiden Malen wird die Milch einer jeden Kuh besonders gewogen, und dem Eigenthümer angeschrieben.

Zwey Krinnen à 48 Loth, werden für eine Maaß, und 2 Maaß für einen Beener gerechnet (Beener ist ein kupfernes Meßgeschirr, man hat halbe, ganze, zwey- und vierfache. Ein Beener hat 24 Löffel **). Dabey beleißt man sich der äußersten Genauigkeit, wie es sowohl die Redlichkeit (welche beim Hirtenwesen auch in den allerkleinsten Stücken nicht vermißt werden darf) als die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, denn
nach

*) Auch in der Schweiz hat man kleine Sennthümer nützlicher gefunden als große. S. Berner-Samml. 1761. St. 2. Beschreibung der Herrschaft Burgistein, wo die Ursachen angegeben sind, warum sie nicht größer seyn sollen als von 70—80 Stücken.

**) Vormalß, als die Milch nicht gewogen, sondern gemessen wurde, hatte er 20 Löffel.

dem, was jeder an diesem Tage mißt, wird sein Antheil an den Molken und an den Alpunkosten während des ganzen Sommers, bestimmt. Doch mit dem folgenden Unterschied: Es geschieht oft, daß Kühe im Sommer an der Milch abnehmen; alsdann mißt man alle Wochen am gleichen Tage ihre Milch, und giebt sie dann keinen überlaufenden Meßlöffel voll; so heißt es die Kuh habe gezehrt (abgenommen). Vermindert sich ihre Milch schon im August; so ist es die hohe Zehrung, und der Eigenthümer erhält zwar seine Molken nach dem Maße des ersten Meßtages, allein er muß für jede Woche seit der Zehrung 6 fl. (24 Blzgr.) bezahlen, und 3 fl. wenn das Zehren erst im September anfieng.

Beim Messen wird der Preis der Milch von jedem Sennthum bestimmt. Wer 6 Löffel eigene Milch hat; darf 6 Löffel von andern kaufen um $\frac{1}{2}$ Beener zu haben, aber nicht mehr; damit es keine Verwirrung gebe. Hingegen muß das Sennthum dem der weniger hat als 6 Löffel, sie um den taxirten Preis abkaufen; wenn er keinen andern Käufer fände. Zur Nahrung der Hirten u. s. w. wird nach dem Messen, von jedem gemessenen Beener etwas abgezogen, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$, je nachdem das Sennthum es gut findet; dennoch ist ersteres der ordentlichste Maßstab; denn im zweiten Falle bekommt man nach Verhältniß weniger Molken, weil die Hirten doch so viel verbrauchen als sie nöthig haben. — Für jedes Sennthum der Kühalpen sind 2 Alpmeister (Brodts g'schauer) gewählt, welche in der Aufsicht abwechseln; bei den andern Gemeinden ist sie den Gemeinds-Cavirgen anvertraut; die bei wichtigern Fällen die Gemeinde befragen.

Unsere Sennen führen ihre Buchhaltung auf eine kunstlose, und doch deutliche Weise. Jeder Alpgenosse hat seine Alpscheite (ein Stückchen Holz) auf welche man die gemessenen Reener mit eingeschnittenen Kerben, die verkaufte Milch mit einem Tups (Stiche), die gekaufte mit einem Kritz (eingekrazten Striche) bemerkt. Die andere Seite dient dem Senn um die dem Eigenthümer à Conto gegebne Molken (deren keiner nach Verhältniß mehr erhält als der andere) anzugeichnen, und späterhin mit römischer (sogenannter Bauren-) Zahl was jede Scheite an Alplohn schuldig ist. Der Senn bewahrt die Scheiten, an einer Schnur gereiht, und übergibt sie am Ende der Alpzeit den Alpmeistern. Im Merz wird dann Rechnung gehalten, jeder Theilhaber bezahlt dem Sennen seinen Theil am Lohn, und der Senn quittirt ihn, indem er ihm seine Alpscheite zurückgibt. Das Salz zum miethen (dem Vieh zu lecken geben) wird aus verkaufter Butter bezahlt.

In vielen Gemeinden, welche auch Viehzucht, aber keine Hirtenfitten haben, sind die Alpgeschäfte nur ein Anlaß zu Schmausereien; man versäumt die Genauigkeit und Sparsamkeit im Kleinen, und somit den Nutzen der ganzen Alpwirtschaft; die hiesige hingegen ist frei von diesen Fehlern.

Das Theilen am Ende der Alpzeit geschieht nach einem gehaltenen Mehren. Zuerst geht der Alpmeister in die Alp, und hilft dem Sennen ordnen, damit jeder Eigenthümer in Menge und Güte der Molken gehalten werde genau wie der andere. Dann folgen alle Theilhaber nach, in die Alp. Soviel Reener gemessen werden, soviel Loose von Schindelstückchen werden gemacht, mit dem Hauszeichen des Eigenthümers versehen, in

einen Sack gethan, und geschüttelt. Nachdem nun der Senn 2 Käse, zusammen von 15 — 18 Krinnen, vor die Kellerthüre gestellt, und der Zusenn einen Zieger darauf gelegt hat, so langt ein Bub eines der Loose heraus, und so fort bis alles getheilt ist. Je nach dem Jahrgang trifft es 9 — 12 Krinnen Schmalz auf jeden Beener, 2 Käse à 7 — 8 Kr., und 1 Zieger von 6 — 8 Kr. *) Jeder Senn bestrebt sich mehr auf den Beener zu geben als der andere, denn wer am wenigsten gibt, wird von den übrigen verspottet.

Der hiesige Käse (in den Seewiser-Alpen macht man keine fetten Käse) ist zwar gut, doch könnte er noch um vieles verbessert werden, allein man verkauft die Molken nicht, sondern verzehrt sie selbst, und läßt sich — nach Bündnerart — so lange wohl seyn, bis nichts mehr da ist. Nur wenige verstehen hierin zu sparen und Nutzen aus ihren Milchprodukten zu ziehen. Man kann von einer Kuh täglich etwa 10 Maaß Milch rechnen, doch ist hierin ein großer Unterschied, der von der Jahreszeit, von der Beschaffenheit des Viehs, und von der Art es zu füttern herkommt. Wer seine Kühe zu fett hält, wird nicht für einen guten Oekonomen gehalten; fragt man übrigens: Wie man sie füttern müsse um viel Milch zu erhalten, so heißt es allgemein: Wenn man die Kühe vor dem Tränken stark füttere, so geben sie mehr Milch; thue man es nach dem Tränken, so nehmen sie an Fleisch zu. Ein Um-

*) Hr. Pfarrer Vol (in Höpfners Magazin B. IV.) rechnet, daß der Winternutzen einer Kuh im Brättigau sich gegen das was sie verzehrt, nebst dem Futterlohn, anhebe, und den Sommernutzen rechnet er, nach Abzug der Löhnung des Sennen 12. zu fl. 10.

stand den ich denkenden Landwirthen zur Prüfung empfehle.

Sommers geben 12 Pf. Milch 1 Pf. Butter, Winters weniger, nachdem die Kuh ist. Die Hauptsache dabei sind gute kühle Keller, denn je länger sich die Milch in ihnen süß erhalten läßt, je mehr scheiden sich die Buttertheile aus, und je größer ist also der Nutzen. Nachdem die Milch von der Kuh weg, abgeschäumt worden, kommt sie in Gebbsen oder Brennten, gewöhnlich auf 3 Tage in den Keller. Was man auf einmal käset (d. h. ein Saß) wird abgerahmt, und der Rahm in einem Rollkübel oder Stoßkübel zu Butter verarbeitet. Jene sind bequemer und gewöhnlicher, obgleich die Bauern und Sennen behaupten, es gebe in letztern mehr Schmalz. Die abgerahmte Milch wird lauwarm durch Magen geschieden. Die einen nehmen einen Kälber- und einen Gizi-Magen, andere jenen allein, andere mischen etwas Salz, oder gar Gewürze bei. Der Magen wird in ein Säckchen genäht, auf einer Relle in die Milch gelegt, und dann so oft gedrückt, bis man aus der entstehenden Gerinnung schließt, es seye genug. Andere zerhacken den Magen, setzen ihn in einem hölzernen Kübelchen mit Schotte an, und gießen so viel in die Milch als sie für nöthig halten. Dann wird die Milch gerührt bis sich das Käfsichte zu Boden gesetzt hat, dieses zu einem Klumpen zusammengetrieben, und in Käsnäpfe (Schgäpp) gethan, wo man es zerreibt, die Schotte auspreßt, und den Käse in der Form läßt bis zum nächsten Käsen. Das Salzen der Käse geschieht so, daß man sie etwa 24 Stunden in Salzwasser legt. Ist dieses zu stark oder zu schwach, so bekommt der Käse eine harte Kruste oder

zu wenig Salz. Es ist ein Fehler der Molkenbereitung in Bünden überhaupt, daß alles ohne bestimmten Maaßstab, nur nach den Handgriffen und Gewohnheiten eines jeden Sennen geschieht. Die vom Käsen übriggebliebene Molke (Schraun) enthält kleine Käsestückchen, die sich durch die Wärme vereinigen (man heißt sie dann Ritschg), und herausgenommen werden. Aus dem Schraun macht man Wälleten, indem man ihn siedet, und nach Belieben zurückgelassene abgerahmte Milch (Wärmmilch) hinzufügt. Die meisten aber benutzen den Schraun zu Zieger, zu welchem Ende Wärmmilch zugegossen, und im Zeitpunkte des Siedens eine zweite Scheidung durch Sauer (Schotten; Essig) bewirkt wird. Der Zieger schwimmt dann oben und wird in Röpfe geschöpft.

Ist der Zieger gut und mild gemacht, d. h. nicht zu hart gesotten, oder zu stark gesalzen, so leidet er leicht von Würmern; ein gutes Mittel dawider ist der Sauer (Schottenessig), womit man ihn wöchentlich zweimal von aussen anfeuchtet. In einigen Alpen wird aller Zieger vom ganzen Sommer in eine Stände gebracht, zuletzt herausgeschroten und nach dem Gewichte vertheilt; er macht auf diese Weise weniger Rinde, und ist sicherer vor den Würmern. — Man macht in Seewis auch außer der Alp Käse (der dann Pressen heißt), und freilich geringer an Güte ist als jener. Wird er in lustigen Kellern zu hart, so gräbt man ihn, in Papier gewickelt, 1 — 2 mal 24 Stunden in Gartenerde. Ein sehr delikater Käse kann gemacht werden, wenn man die Milch gleich nach dem Melken, noch warm (kühwarm), verkäset; in diesem sind die Buttertheile weniger ausgeschieden, welches ihn so weich macht, daß er in Rinde gewickelt werden muß.

Unläugbar zieht die Gemeinde Seewis einen großen Nutzen aus ihrer Viehzucht, wie wir in der Folge noch näher sehen werden; dennoch könnte sowohl der Gewinn aus Molken, als der aus dem verkauften Vieh, erhöht werden. Hr. Edam. Salzgeber ist fest überzeugt, daß die Allgäuer, die ihre Viehzucht seit etwa 40 Jahren ungemessen verbessert haben, weit mehr dabei gewinnen als die Brättigäuer; dennoch wäre es ein wahrhaft patriotisches Unternehmen, wenn einige verständige Gemeindsgenossen sich näher um die Verbesserungen erkundigten, die bei hier anwendbar wären, und sie dann einzuführen trachteten. Es ist nicht zu erwarten, daß irgend eine, von dem alten Herkommen abweichende Verbesserung (in diesem oder andern Zweigen der Landwirthschaft) einer ganzen Gemeinde einleuchten und von ihr angenommen werde: aber wenn die Begüterten und Einsichtsvollen mit gemeinsamem Entschlusse zusammentreten, und die Verbesserung bei ihren Gütern und Haaben einführen, dann wirkt das Beispiel auch auf andere; und solche Männer, die den Wohlstand einer Gemeinde auch nur um den kleinsten Grad vermehrt haben, sind größere Wohlthäter ihrer Mitbürger, als wenn sie neue Constitutionen für alle fünf Welttheile verfaßt hätten.

Die Schaafse werden in Seewis zwar weder veredelt, noch sorgfältiger behandelt als in ganz Bünden. Dennoch machen sie (wie überhaupt die von Parpan und den zwei Hochger. Castels und Schiers nebst Seewis) die beste Race des Landes aus. Sie sind ziemlich groß, werden zweimal geschoren, und ihre feine Wolle kommt der gemeinen böhmischen gleich; sie ist viel besser als die wallachische, welches Hr. Edam. Salzgeber in seiner

Strumpfffabrike, wo er die Landwolle gehörig sortirte, Gelegenheit hatte, genau zu prüfen. Von großen Schaafen bekam er immer gröbere Wolle, eben so von den Schaafen aus wärmern Gegenden; hingegen wird die Wolle feiner, je höher die Gegend ist, in der das Schaaf Sommers weidet. Umgekehrt, wurde sie gröber an Seewiser Schaafen, die man nach Malans und Manensfeld verkaufte. Er schreibt dieß der vermehrten Ausdünstung zu.

Aus der Geißmilch, die man sogleich von der Geiß weg verkäset, macht man hier sehr beliebte Käschen; die Geißfelle werden wohl bezahlt, und das Fleisch der jungen Thiere ist angenehm. In einem Lande, wo Gartengemüse, Obst u. s. w. gezogen wird, und wo man die Ziegen in die Wälder läßt, überwiegt freilich der Schaden, den diese flinken Thiere allenthalben anrichten, ihren Nutzen. Dennoch wäre es hart, sie abzustellen, da gerade arme Leute eine bequeme Nahrung aus ihnen ziehen; aber ernstlich sollte man darauf denken, wie ihre Zahl gesetzmäßig beschränkt, und ihrem Unfuge durch genauere Behirtung Einhalt gethan werden möchte.

Die Pferde, welche man hier hält, werden von andern Orten gekauft, und sind dauerhaft. Schweine hält man ziemlich viel, und hat seit einigen Jahren aus Italien eine Art bekommen, die sehr schwer wird. Endlich noch dürfen wir unter den landwirthschaftlichen Thieren eines der nützlichsten, die fleißigen Bienen, nicht vergessen, die an diesem sonnigen Berge so nahe an den Alpträutern — deren Nektar sie bis in den höchsten Stellen nachspüren — einen herrlichen Wohnsitz ha-

ben *). Bisher war ihre Zucht vernachlässigt; allein, da seit wenigem die verbesserte Art der Magazinstöcke in Bünden fast allgemein wird (ein Beweis, daß gute Beispiele nicht immer unbefolgt bleiben), so hat Hr. Idam. Salzgeber auch 20 solche Stöcke eingerichtet, und wird hoffentlich mehrere Nachfolger haben. Im Ganzen mögen 100 Bienenstöcke im Dorfe seyn.

V i e r t e r A b s c h n i t t.

Das Dorf, Bauart, Verfassung &c. &c.

Seewis zählt im Dorfe	Häuser 127.	Ställe 117.
Bei Schmitten u. Pardisla	— 27.	— 19.
Auf den Gütern	— 38.	— 427.
	Häuser 192.	Ställe 563.

Pardisla ist erst seit Anfang des 18ten Jahrhunderts erbaut worden; denn als Severhard nach Seewis kam, war noch kein Haus daselbst; als er seine Topographie schrieb, stand ein Wirthshaus, ein Schmitte, Garbe und Walke. Damals waren bei der Schmitten 33 Häuser, und das Kirchlein existirte erst seit Mannsgedenken. Wie viele man aber zunächst vor der Ueberschwemmung zählte, ist mir unbekannt. Nach dieser Begebenheit wurden einige bei Pardisla gebaut.

*) Wie hoch sie fliegen, lehrt uns Severhard mit folgenden Worten: „Anbei kame auch hier (auf der höchsten Spitze der Schäschaplana) ein Imme oder Bienelein zu uns geflogen, von welchem ich urtheilte: ob es wohl möglich, daß dieses schwache Vögelein von dieser Höhe seinen Heimweg finden, und in seiner Cellula pernoctiren könne? V“

Die Häuser des Dorfes stehen alle enge und unregelmäßig beisammen, niemand wird Palläste da suchen, wo Genügsamkeit der größte Schmuck seyn sollte — nur hie und da ist ein gemauertes Haus, die andern alle sind von viereckig behauenen, wohl aneinander schließenden Balken (gestriekt), die Fugen werden mit Moos verstopft, und die Zimmer getäfelt. Weite Holzzufuhr und Mangel an Handwerksleuten macht das Bauen theurer; doch wissen die Bauern sich besser daraus zu ziehen, indem sie bei solchen Anlässen einander helfen. Sie ersparen damit die Tagelöhne, aber bauen dann — aus Mangel an Kenntniß — mit weniger Bequemlichkeit und größerm Holzverbrauche.

Hr. Edm. Salzgeber gibt folgenden interessanten Anschlag des Holzes, das zu den hiesigen Gebäuden erfordert wird:

563 Ställe	à 90 Zimmerbäume	—	50670.
233 Bargaune	à 20	— — —	4660.
164 Hütten	à 16	— — —	2624.
6 Schärmen für Heimkühe	à 50	—	300.
16 Alpschärmen	à 30	— — —	480.
154 Häuser	à 120 Strickläden (Balken)		
	und 38 à 90 Zimmerbäume	—	21900.
			<hr/> 80634.

Rechnet man nun, daß ein solches Gebäude alle 200 Jahre neu aufgeführt werden müsse (bei manchen geschieht es noch öfter, man denke nur an das, was durch Lawinen verderbt wird), so beträgt dieß alle Jahr über 400 Stämme Holz; diese Bauhölzer sind 1—1½ Schuh dick, die Strickläden noch dicker. Hierbei sind die Dächer noch nicht gerechnet. Diese werden aus

großen Schindeln gemacht und nicht genagelt, sondern mit Steinen beschwert (geschwört). Der Wind richtet unglaubliche Verheerungen unter ihnen an, zerbricht und zerstreut sie, weil sie nur durch einen ungleichen Druck festgehalten werden. Zu Schindeln nimmt man das schönste und beste Holz. Eine Ruthe, d. h. ein ausgewachsenes Holz, gibt 7 — 10 Bigen, je nachdem das Holz spaltet.

563 Ställe	à	16 Bigen Schindeln	9008 Bigen.
233 Bargaune	—	8 — —	1864 —
6 Schärme	—	12 — —	72 —
16 Alpschärme	—	12 — —	192 —
164 Hütten	—	6 — —	984 —
192 Häuser	—	20 — —	3840 —

15960 Bigen.

Muß ein Dach alle 30 Jahre neu gemacht werden, so erfordert dieß jährlich über 500 Bigen oder Tuder Schindeln, jedes zu fl. 1: 28. oder fl. 1: 42.

Die Dächer sind nicht steil, damit der Schnee nicht plötzlich herabrutsche, und ragen weit vor, wodurch ein hölzernes Haus vor dem Anwerfen des Regens geschirmt wird. Die Fenster sind ziemlich klein, doch größer als in den wildesten Orten des Landes. Auswendig am Haus wird meistens eine hölzerne Gallerie angebracht; sie erspart Raum, und dient zum troeknen u. s. w. — Diese Häuser halten im Winter sehr warm. Das größte Haus des Dorfes ist das schloßähnliche, der Familie Salis Seewis zugehörige Gebäude, das um die Mitte des 17ten Jahrhunderts erbaut wurde, und ganz die massive, aber dem Klima nicht angemessene Art hat, welche damals Mode war.

Noch sind auf Seewiser Boden die Ruinen zweier Schlösser zu bemerken: Solavers, wo Friedrich, der letzte Graf von Toggenburg geboren wurde *), und Frakstein, dessen Ueberbleibsel kaum noch sichtbar sind, und welches vormals am Paß bei der Schloßbrücke ein Vorwerk hatte, durch dessen Thor die Straße gieng, und folglich gesperrt werden konnte **). — Von andern Denkmälern dürfte wenig zu sagen seyn; und wenn ich die Kanzel des Märtyrers Fidelis nenne, so geschieht es bloß, weil Hr. Lehmann wissen will (in Fr. Rep. Graub. Th. 2.), die Gemeinde habe sich „aus übelverstandner Religiosität“ geweigert, diese Reliquie um eine beträchtliche angebotene Summe zu verkaufen. Allein dieß ist nicht richtig, die Gemeinde hatte eingewilligt, als der Käufer sein Anerbieten zurückzog. Bei Anlaß dieses Schriftstellers kann ich nicht umhin, eines ältern zu gedenken, der zwar im Auslande minder bekannt ist,

*) Als dessen Großvater, Graf Friedrich von Toggenburg, nebst seiner Gemahlin Frau Kunigunda, sich mit Vogt Ulrich von Mätsch gütlich verglich, „umb die Leut und Güter, so im Brättigau ligend, und des frommen Ritters Hrn. Ulrich seel. von Aspermont warend,“ kamen „die Leuth und Güter ussert dem Tobel, heißet Val sunnda — — hörend zu der Burg, heißet Solavers,“ an Toggenburg; der andere Theil inner dem Tobel, gehörend zu der Burg zu Castels, an Mätsch (dieß waren also des Thals Hauptschlösser). S. Theilungsbrief zu Wineg auf der Burg, 1344. Sambst. vor W. Frawentag zu Herbst.

**) Zu Campells Zeit war dieß, von der Burg bis zum Fluß reichende propugnaculum mit der porta ad viam, noch zu sehen. Vermuthlich blieb auch dieses Passes wegen „die Burg zu Frakstein, unser beider gemein und ungetheilt,“ (im obigen Theilbriefe). Frakstein hieß auf romansch Ferporta (firma vel ferrea porta) sagt Campell.

weil er nichts drucken ließ, den aber gerade Hr. Lehmann nicht wenig benutzt hat; es ist Nicolin Severhard, ehemals Pfarrer zu Seewis *).

Die Form der politischen Einrichtung ist in dieser Gemeinde ungefähr wie in den meisten andern; und überhaupt etwas aufferwesentliches, da es doch nur auf den Geist ankommt, in welchem die Verfassung und die Geseze gehandhabt und befolgt werden. In beidem gebührt aber der Gemeinde Seewis ein seltenes und desto ruhmvolleres Lob, daß sich nämlich ihre Vorgesetzten stets als Männer zeigen, denen das Wohl ihrer Untergebenen am Herzen liegt, und daß hingegen diese sich solcher Vorgesetzten würdig machen, durch eine, in Bündnen nicht allgemeine, Achtung der Geseze.

Jährlich werden für dieß halbe Hochgericht 1 Landammann und 14 Geschworne gewählt (8 von Seewis, 4 von Fanas und 2 von Balzeina). Zu Ernennung der obrigkeitlichen Glieder schießt die Landsgemeinde 14 Be-

*) Ursprünglich stammte er aus Zernez im U. Engadin, wurde aber in Küblis geboren (5 Febr. 1689), wo sein Vater Pfarrer war. Seine Studien geschahen auf dem gewöhnlichen Wege der bündnerischen Geistlichen, doch wurde er ein starker Lateiner. Er war zwar keineswegs von vorzüglichem Geiste, aber ein grundehrlicher frommer Mann. Den 4 Jun. 1716 bekam er die Pfarrei auf Seewis, welche er bis 1754 versah. Als Correspondent des damaligen Seckelmeisters Leu in Zürich, zu dessen Lexikon er die bündnerischen Artikel lieferte, legte er sich vorzüglich auf geographische Kenntniß des Landes, schrieb alles getreulich nieder, was er sah oder von andern hörte, und so entstand seine Topographia, oder einfältige Delineation, die nur in Manuscript vorhanden ist, und, trotz ihrer Herab- und Gespensterhischörchen, manche neuere an Wahrheit übertrifft. Severhard starb gegen 70 Jahre alt, ums J. 1756.

setzer (Wahlmänner) aus. Im Oekonomischen sind manche gute Einrichtungen, und die öffentlichen Gelder werden mit einer Gewissenhaftigkeit verwaltet, die in den schönen Zeiten der schweizerischen Redlichkeit nicht größer seyn konnte. Ein Gemeindevogt und 4 Rathigen besorgen das Oekonomische.

Was dem Fremden am ehesten einen schlimmen Begriff von dieser Gemeinde gibt, sind die elenden Straßen; denn, weil der Einwohner daran gewöhnt ist, und nicht bedenkt, wie vielen Vortheil er selbst von ihrer Verbesserung ziehen würde, so ist es nicht möglich, ihn zu bewegen, daß er etwas an sie wende. Der Weg über Wardisla herauf könnte für kleine Wagen fahrbar gemacht werden; und welcher großer Nutzen entstünde nicht hieraus, wenn der kostspielige Transport auf Saumrossen vermieden würde. Die gleiche Verbesserung könnte mehreren Wegen, die auf Güter führen, gegeben werden. Am ärgsten aber sieht es im Dorfe selbst aus. Die ganze Straße gleicht einer Rüse, sie besteht aus Steinschutt, über den allenthalben Wasserquellen herabrieseln.

Die Feuerordnung, unter 6 Inspektoren und einem Oberinspektor, ist gut; die Gemeinde hat ihre Spritzen und Eimer; nur eins wäre noch zu wünschen, und leicht anzulegen, eine hinlängliche Wassersammlung an bequemen Orte.

Für Marchstreitigkeiten besteht ein Gericht von 7 Personen. Ein Pfrund-, Spenn- und Schulvogt besorgen die für die Pfründe, Armen, Schule und den Gesang bestimmte Stiftungen und Einkünfte. — Außerdem, daß also der hiesige Geistliche nicht erst mühsam seine Besoldung eintreiben muß, gehört sie auch nicht zu den schlechtern des Landes (sie beträgt fl. 500). Seit die

Gemeinde ihre Pfründe auf einen anständigen Fuß setzte, genoß sie, vor vielen andern Gemeinden, das Glück — und genießt es noch jetzt — Seelsorger zu besitzen, deren Treue die Achtung und Liebe aller Einwohner erwirbt *).

Um Verbesserung der Schule hat sich einer ihrer Geistlichen, Hr. Decan J. Lorsa (dermalen Helfer in Bern), sehr verdient gemacht. Seiner rastlosen Thätigkeit, unterstützt von den Gemeindevorstehern, gelang es, daß Ao. 1800 die Gemeinde einmüthig den von ihm entworfenen Schulplan genehmigte, den sie bisher aufrecht erhalten hat, und auch in Zukunft beibehalten will. Ein Schulrath, aus dem jeweiligen Pfarrer und 4 andern Mitgliedern bestehend, hat die Oberaufsicht. Zwei Schulmeister (einer mit fl. 60, der andere mit fl. 40 Besoldung) halten jeder eine eigene Schule in einem besondern Zimmer. Jede Schule ist in 3 Klassen getheilt. Es ist schon ein großer Vortheil, daß, vermittelst dieser Einrichtung, die A B C-Schüler von den andern getrennt sind. Am Anfang und am Ende der Schulzeit werden die Kinder in der Schule, und öffentlich in der Kirche geprüft. Es ist unmöglich gewesen, den Unterricht auch für den Sommer einzuführen, deßwegen dauert er nur $4\frac{1}{2}$ Monat, und Sonntagschulen wollen eben so wenig Eingang finden. Die Kinderlehre wird von der erwachsenen Jugend sehr nachlässig besucht; und da es von Seite der Geistlichkeit nie an Ermahnungen gefehlt hat, so muß man vermuthen, die Eltern fühlen das Schädliche dieser Versäumniß nicht genug.

*) Unter die ausgezeichnetesten Kanzelredner Bündens gehörte der seel. Dekan Anton Zanuck, von Feldsperg gebürtig, Pfarrer in Seewis, dessen Name noch allgemein mit inniger Verehrung genannt wird.

Eben so wäre eine regelmäßige Einrichtung des Armenwesens zu wünschen, damit dem einreißenden Gassenbettel gesteuert, der wahrhaft Dürstige unterstützt, und der Träge zur Arbeit angehalten würde; solche Anstalten können nur durch thätige und nachdrückliche Beihülfe der obrigkeitlichen Gewalt gedeihen. Besonders traurig ist es, daß so viele Kinder, die man doch zu kleinen Arbeiten gebrauchen könnte, dem Betteln und allen erniedrigenden Eindrücken einer solchen Lebensart überlassen bleiben, bei welcher sie zu methodischen Taugenichtsen heranwachsen müssen.

F ü n f t e r A b s c h n i t t .

Die Einwohner, Gewerbe, Handel.

Von Natur sind unsere Bergleute ein frisches, gesundes Volk, dauerhaft von Körper und stark. Krüppel sieht man wenige, Kröpfe keine. Ihre meisten Krankheiten sind Entzündungs- und auszehrende Krankheiten (Seitenstechen und Auszehrung sind die häufigsten), die von Erkältungen herrühren; denn mancher hütet sein Vieh sorgfältig, daß es nicht in die Hitze trinke; hingegen an seine eigene Gesundheit denkt er nicht. Ueberdieß fehlt es an medicinischer Hülfe *), und die Wunderkuren

*) Es wäre ungerecht, verschweigen zu wollen, daß Hr. Adam. Salzgeber hierin wahre Verdienste um seine Gemeindsgegnossen besitzt; mit größter Uneigennützigkeit behandelt er leichtere Krankheiten nach den Grundsätzen einer vernünftigen Heilkunde, und in schwerern sucht er bei Zeiten den Rath eines eigentlichen Arztes, so daß mehr als Einer ihm seine Rettung zu verdanken hat.

der Scharfrichter, Urinpropheten u. s. w. stehen in hohem Ansehn.

Wie sehr die Kräfte einer gesunden Natur, denen der menschlichen Kunst überlegen seyen, beweist sich hier deutlich; denn obgleich selten etwas im Dorfe ist, das einer Hebamme ähnlich sieht, so wissen sich dennoch alte Leute kaum eines unglücklichen Falls bei Geburten zu erinnern. Die Pestjahre rafften auch hier unglaublich viele Menschen weg, und waren — wie in ganz Bünden — die Urquelle der verminderten Bevölkerung. In einem alten Buche finden sich die Namen von 40 Geschlechtern aufgezeichnet, die während eines Zeitraums von ungefähr 70 Jahren (von 1615 bis gegen 1680) in Seewis ausgestorben sind. Solche Beispiele sollten zur größten Vorsicht bei ähnlichen Gefahren ermahnen.

Die Bevölkerung des Jahres 1780, nach Hrn. Pfar. Polz Angabe, und die des jetzigen wird darthun, daß die Zahl der sämtlichen Einwohner zwar unmerklich abgenommen hat, hingegen die der eigentlichen Gemeindsleute gestiegen ist.

	Seewis					Schmitte	
	1804				1780	1780	1804
	Gemeinds- genossen.	Andere Bündner.	Schweizer.	Landesfremde			
Männer	91	5	6		116	20	27
Wittwer	22	1	1		16	5	4
Söhne ob 16 Jahr	73	4	5		44	13	8
Söhne unter 16 Jahr	76	2	5		104	24	21
Summe der Männer	262	12	17	4	280	62	60
Weiber	91	5	6		119	23	27
Wittwen	26	2	2		36	7	6
Töchter ob 16 Jahr	76	12	7		52	18	8
Töchter unter 16 Jahr	54	3	1		98	30	34
Summe der Weiber	247	22	16		305	78	75
Summe der Einwohner	580 (245 M. 285 W.)				585	140	135
Gemeinds-genossen	509				458	136	
Beisatz und Fremde	71				127	4	
Ausser Landes	13				17	6	6
Summe der Einwohner beider Dörfer vom J. 1780						725.	
— — — — —						1804	715.

Man sieht hieraus, daß verhältnißmäßig nur Schmitte und Pardisla an Einwohnern abgenommen haben, welches bei Mangel an Grundstücken sehr natürlich ist. In Seewis hingegen hat sich die Zahl der Gemeinds-genossen binnen diesen 24 Jahren um 51 vermehrt, was gegen die der Beisätzen und Fremden kleiner wurde, wie es in Kriegszeiten leicht geschieht.

Uebrigens ist doch die Zunahme der Bevölkerung gering, und es wäre zu wünschen, daß man sie durch Aufnahme rechtschaffener Fremden zu erhöhen trachtete, damit die Kultur des großen Gebiets dieser Gemeinde, und folglich ihr Wohlstand, vermehrt würde.

Noch einiges über Bevölkerung.

(Von fremder Hand.)

So wie Lebensart, Sitten und Gebräuche der Bergvölker sich so sehr von denen des flachen Landes unterscheiden, eben so sehr weichen auch die Ursachen größerer und geringerer Bevölkerung ab. Dieser Abstand zeigt sich vielleicht nirgends auffallender als in Bünden, da kaum irgendwo die Hindernisse der Bevölkerung größer seyn können. Ich rechne darunter vorzüglich: 1) Das ehemalige Auswandern in fremde Kriegsdienste; wie sehr nur allein die Bevölkerung der Gemeinde Seewis darunter litt, erhellt aus dem Folgenden zur Genüge. 2) Die Seltenheit der Ehen, theils aus Mangel an Nahrung, denn der Eigenthümer auch des geringsten Grundstücks darf es nicht einmal nach Gutdünken benutzen, sondern muß es dem verderblichen Weidgang Preis geben, theils aus Mangel an Betribsamkeit. 3) Der herrschende Grundsatz, so wenige Kinder als möglich zu haben, um ihnen desto mehr zu hinterlassen. 4) Der fehlerhafte Grundsatz die Niederlassung der Fremden zu verhindern. 5) Gänzlicher Mangel an Medizinalanstalten, und Gleichgültigkeit gegen Krankheiten. Mangel an Arbeitern; Trägheit;

Nachlässigkeit sind die traurigen Folgen davon. Alle oben gerügte Fehler treffen mehr oder minder in allen Gegenden des Landes ein, und es wird daher um so weniger Entschuldigung brauchen, wenn ich den Gang der Bevölkerung einer ziemlich großen Gemeinde Schritt vor Schritt so weit als möglich verfolge. Vielleicht scheint aber doch gegenwärtiger Beitrag zur Beschreibung einer einzelnen Gemeinde viel zu weitläufig. Allein ich wollte zugleich ein Beispiel geben, wie man Taufbücher benutzen könnte, und welch fruchtbare Resultate daraus hervorgehen. Viel zu nachlässig werden in den meisten Pfarreien des Landes diese Bücher geführt, ja man findet sogar welche die gar keine haben, und doch läßt sich so vieles daraus abstrahiren. Das Taufbuch zu Seewis, eines der ordentlichsten, fängt mit dem Jahr 1645 an, geht aber erst mit 1704 in ordentlicher, ununterbrochener Reihe fort. Wir sehen zwar aus den 42 Jahren des 17ten Jahrhunderts, daß die Bevölkerung damals geringer war, als jetzt, denn reduciren wir die letzten 47 Jahre des 18ten Jahrhunderts auch auf 42, so verhalten sich 696: 614 Getaufte, wie die jetzige Volksmenge 580: 511, und die Zunahme der Bevölkerung in 100 Jahren beträgt 69 Personen. Allein Dörfer von gleicher Größe in einigen Gegenden Deutschlands pflegen in einem solchen Zeitraum die Zahl ihrer Einwohner zu verdoppeln. Freilich wendet man aber dort die nöthige Sorgfalt an, Ackerbau, Handlung und Fabriken zu befördern. Prüft man überhaupt vorliegende Tabellen nach Süßmilch's Grundsätzen, so sind die Resultate ganz verschieden. 1) Nach ihm stirbt in gemeinen Jahren auf dem Lande Einer aus 42 bis 43, hier stirbt schon von 36 Einer. 2)

Unter 108 lebenden Personen gibt es meistens jährlich ein Ehepaar, hier nur unter 146. 3) Auf jede Ehe können 4 Kinder gerechnet werden, hier etwas mehr, denn 10 Ehen geben 44 Kinder. 4) Auf jedes 100 Gestorbener kommen 4 Todtgeborne, hier 6. denn daß in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nur 25 Todtgeborne waren, schreibe ich mit Grund der Nachlässigkeit im Aufzeichnen zu. 5) Auf 65 — 70 Getaufte kann man ein Paar Zwillinge rechnen, hier auf 103. 6) Die Gebornen verhalten sich zu den Lebenden, wie 1: 30, hier wie 1: 33. 7) Die Todten verhalten sich zu den Getauften wie 10 zu 12 bis 13, oder wie 100: 120 bis 133, hier aber, wie 100: 103 bis 104; welch ein Abstand! Ist da irgend abzusehen, daß sich die Bevölkerung jemals auch nur um die Hälfte vermehren werde? Doch ich behalte mir vor, das Kapitel der Bevölkerung in einem eigenen dieser Zeitschrift gewidmeten Aufsatze weitläufiger zu behandeln; dem denkenden Leser mögen inzwischen obige Winke und die folgenden Tabellen genügen.

Erste Tabelle.

Jahre.	Ge- tauft.	Ge- stor- ben.	Re- pu- lirt.	Jahre.	Ge- tauft.	Ge- stor- ben.	Re- pu- lirt.
1645	15	8	4	1692	12	16	9
1646	23	5	5	1693	20	24	4
1647	8	13	1	1694	13	5	1
1648	16	17	3	1695	12	8	11
1649	17	10	3	1696	15	7	4
1650	11	5	7	1697	15	8	3
1651	16	9	—	1698	12	15	4
1652	12	5	7	1699	10	13	2
1653	15	13	1	1700	10	10	6
1654	12	6	4	1701	13	8	6
Summe	145	91	35	1702	10	7	1
1655	15	9	1	1703	12	6	1
1656	15	13	4	Summe	154	127	52
1658	15	8	3	Soldaten 18			
1659	16	8	3				
1660	12	20	5				
1661	12	20	3				
1662	13	14	10				
1663	15	7	6				
1664	20	14	3				
1665	19	19	5				
Summe	152	132	43				
1669	21	11	7				
1670	18	20	4				
1671	25	8	3				
1672	14	15	1				
1673	16	11	5				
1674	19	14	2				
1675	12	8	1				
1676	7	8	3				
1677	16	5	2				
1678	15	8	3				
Summe	163	108	31				

Summa in 42 Jahren:
getauft 614 gestorben 458
Soldaten 31

489

Republirt 161 Paare.

Zweite Tabelle.

Jahre.	Getauft.			Gestorben.			Kopn- lirt.
	Männlch.	Weiblich.	Summa.	Kinder.	Erwachsene.	Summa.	
1704	8	10	18	8	11	19	3
1705	11	7	18	5	8	13	6
1706	11	7	18	5	7	12	6
1707	9	10	19	8	9	17	10
1708	12	12	24	3	3	6	5
1709	9	12	21	10	8	18	9
1710	11	8	19	8	9	17	5
1711	9	10	19	7	23	30	10
1712	6	5	11		5	5	9
1713	10	9	19	16	11	27	3
Summe	96	90	186	70	94	164	66
1714	7	7	14	4	4	8	8
1715	10	11	21	3	4	7	1
1716	7	8	15	5	9	14	6
1717	9	4	13	9	5	14	3
1718	10	3	13	3	4	7	3
1719	11	9	20	4	8	12	2
1720	4	5	9	8	12	20	4
1721	7	6	13	1	8	9	2
1722	7	7	14	2	12	14	7
1723	7	6	13	2	9	11	2
Summe	79	66	145	41	75	116	38
1724	4	7	11	3	7	10	4
1725	5	6	11	1	4	5	7
1726	2	6	8	2	8	10	1
1727	6	5	11	2	8	10	5
1728	8	5	13	7	12	19	4
1729	15	3	18	8	12	20	5
1730	4	5	9	4	7	11	1
1731	9	4	13	5	9	14	7
1732	5	6	11	3	7	10	5
1733	11	6	17	3	14	17	6
Summe	69	53	122	38	88	126	45

Jahre.	Getauft.			Gestorben.			Kopu- lirt.
	Männlich.	Weiblich.	Summa.	Kinder.	Erwach- sene.	Summa.	
1734	5	8	13	3	8	11	11
1735	7	8	15	1	9	10	7
1736	4	8	12	3	7	10	2
1737	10	6	16	4	13	17	6
1738	8	10	18	8	12	20	2
1739	7	7	14	4	6	10	7
1740	8	5	13	3	9	12	5
1741	5	5	10	1	11	12	6
1742	15	5	20	4	13	17	4
1743	6	4	10	14	17	31	2
Summe	75	66	141	45	105	150	52
1744	17	6	23	3	4	7	3
1745	8	2	10	4	12	16	5
1746	8	11	19	9	8	17	5
1747	8	6	14	7	14	21	6
1748	13	8	21	4	12	16	5
1749	7	4	11		13	13	9
1750	8	10	18	5	20	25	2
1751	8	7	15	1	8	9	4
1752	7	8	15	7	7	14	1
1753	2	7	9	1	4	5	2
Summe	86	69	155	41	102	143	42
1754	4	7	11	1	13	14	3
1755	5	5	10	6	13	19	3
1756	3	8	11	2	13	15	10
1757	4	6	10	3	6	9	8
Summe	16	26	42	12	45	57	24
Zu den Gestorbenen kom- men noch: Todtgeborne Soldaten						25 37	

Summa in 54 Jahren: Getauft Knaben 421
 — — Mädchen 370

791

Gestorben 818
 Kopulirt 267 Paare.

Dritte Tabelle.

Jahre.	Getauft.			Gestorben.	Kopulirt.
	Männlich.	Weiblich.	Summe.		
1758	6	9	15	19	1
1759	8	5	13	11	1
1760	8	5	13	11	3
1761	9	6	15	9	6
1762	14	10	24	26	4
1763	3	8	11	13	2
1764	6	12	18	12	6
1765	4	10	14	22	2
1766	9	8	17	22	4
1767	9	8	17	15	3
Summe	76	81	157	160	32
1768	9	5	14	11	4
1769	6	8	14	14	7
1770	8	11	19	7	2
1771	3	12	15	30	6
1772	11	7	18	16	2
1773	5	4	9	11	4
1774	10	12	22	15	6
1775	10	6	16	15	8
1776	12	10	22	16	6
1777	10	8	18	22	6
Summe	84	83	167	157	51
1778	14	11	25	14	5
1779	8	15	23	22	7
1780	13	12	25	11	3
1781	9	12	21	5	3
1782	7	8	15	25	4
1783	10	14	24	18	2
1784	6	12	18	18	2
1785	4	5	9	16	3
1786	9	7	16	14	11
1787	10	7	17	12	2
Summe	90	105	195	155	42

Jahre.	Getauft.			Gestorben.	Kopulirt.
	Männlich.	Weiblich.	Summa.		
1788	10	7	17	22	5
1789	11	10	21	24	1
1790	5	8	13	12	2
1791	8	3	11	18	4
1792	8	11	19	8	2
1793	9	4	13	10	5
1794	15	11	26	12	3
1795	4	4	8	15	1
1796	6	6	12	14	2
1797	12	7	19	19	1
Summe	88	71	159	154	26
1798	7	4	11	8	4
1799	6	6	12	7	5
1800	6	5	11	36	8
1801	10	12	22	28	8
1802	9	9	18	9	4
1803	10	6	16	9	4
1804	8	5	13	10	2
Summe	56	47	103	107	35

Summa in 47 Jahren:

Getauft Knaben 394

— — Mädchen 385

779

Wovon 8 Zwillingspaare.

Mit den Todtgebornen 826.

Kopulirt 186 Paare.

Gestorben 733 in allem ohne die Soldaten, mit diesen 753. Ohne die Todtgebornen 706.

Wahre Vermehrung 73 Seelen.

Vierte Tabelle.

Fünfte Tabelle.

Gestorben.		Von 1758—1804.		Von 1758—1804.		
	Männlich.	Weiblich.	Summa.	Monate.	Geboren.	Gestorben.
Todtgeborne	22	25	47	Januar	76	89
unter 1 Jahr	68	64	132	Februar	56	74
Von 1—5 Jahr	58	46	104	März.	48	64
„ 5—10 „	17	13	30	April.	48	59
„ 10—15 „	10	3	13	Mai.	52	61
„ 15—20 „	2	4	6	Juni.	65	61
„ 20—25 „	6	3	9	Juli.	64	53
„ 25—30 „	3	4	7	August.	63	44
„ 30—35 „	7	15	22	Sept.	72	54
„ 35—40 „	6	15	21	October.	82	42
„ 40—45 „	7	4	11	Nov.	70	50
„ 45—50 „	8	11	19	Dec.	74	64
„ 50—55 „	10	11	21	Summe	770	715
„ 55—60 „	18	15	33		Ohne die auswärtig	
„ 60—65 „	14	19	33		Getauften, und	
„ 65—70 „	20	33	53		ohne die Frem-	
„ 70—75 „	25	25	50		den und aus-	
„ 75—80 „	23	29	52		wärtig Gestorbe-	
„ 80—85 „	16	16	32		nen.	
„ 85—90 „	4	7	11		Man sieht hieraus, daß	
„ 90—95 „	3	2	5		das Frühjahr dem Leben	
„ 95—100 „					das gefährlichste aber	
	147	364	711		auch das fruchtbarste ist.	
Dazu kommen noch,					Ueberhaupt starben in der	
bei denen kein Al-	7	9	16		ersten Hälfte des Jahrs	
ter bemerkt ist .					408 Personen, und in der	
In der Fremde	20		20		zweiten nur 307, also 101	
als Soldaten . .					weniger. Geboren wurden	
In 47 Jahren	374	373	747		in der ersten Hälfte 345,	
Ohne die Landsfremden.					in der zweiten 425.	

Sechste Tabelle.

Siebente Tabelle.

Von 1799 — 1804.

Krankheiten.	Kinder.	Erwach. sene.
Alterschwäche . . .		2
Auszehrung . . .		16
Durchlauf . . .	1	
Enge . . .		2
Erfältung . . .		4
Fallende Sucht . . .		1
Fieber . . .		1
Friesel . . .		1
Geschwulst . . .	2	
Gichter . . .	8	
Gliederkrankheit . . .		1
Hitzige Seuche . . .		1
Kindbetterinnen . . .		2
Kräcke . . .	1	
Lungengeschwür . . .		1
Lungensucht . . .		1
Magenkrampf . . .		1
Nervenseuche . . .		2
Pocken . . .	16	
Ruhr . . .		1
Schlagfluß . . .		1
Seitenstich . . .	2	22
Unglücksfälle . . .		3
Wassersucht . . .		5
Würmer . . .	1	
Zahnfieber . . .	2	
Summe	33	68
In 6 Jahren		101

Kirchenliste von
Schmitten und Pardisla.

Von 1780 — 1804.

Jahre.	Ge. bo. ren.	Ge. stor. ben.	Ge. pu. lirt.
1780	4	4	—
1781	5	8	1
1782	4	1	1
1783	4	4	—
1784	4	3	—
1785	2	1	—
1786	2	4	1
1787	2	2	3
1788	2	6	3
1789	3	5	2
1790	5	1	1
1791	3	3	3
Summa	40	42	15
1792	4	4	4
1793	5	5	3
1794	8	5	1
1795	4	8	1
1796	5	3	1
1797	5	10	1
1798	11	1	2
1799	6	3	2
1800	7	9	—
1801	4	4	2
1802	4	2	2
1803	9	2	—
Summa	72	56	19
Total	112	98	34

Um die Tabellen noch interessanter zu machen, stellte ich in der sechsten die Ordnung der Sterbenden nach dem Alter dar. Zum Glück war in dem Taufbuch von 1758 an auch das Alter der Gestorbenen bemerkt, was sonst selten ist. Eine Vergleichung des Verhältnisses der nach dem Alter Verstorbenen in Brandenburg und Schweden, nach Süßmilch's göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 2ter Theil, 4te Ausgabe, S. 306, mit dem unsrigen dürfte vielleicht Manchem nicht unangenehm seyn. Unter tausend Todten waren nämlich dort nach Decennien:

Hier in Seewis waren

von 0	bis 10	Jahr	430	—	440.
— 11	— 20	—	49	—	27.
— 21	— 30	—	49	—	23.
— 31	— 40	—	56	—	60.
— 41	— 50	—	63	—	42.
— 51	— 60	—	82	—	76.
— 61	— 70	—	113	—	121.
— 71	— 80	—	102	—	143.
— 81	— 90	—	46	—	61.
— 91	— 100	—	10	—	7.
Total 1000			1000.		

Noch seltener findet man in den Kirchenbüchern die eben so wichtige Bemerkung der Krankheiten der Verstorbenen; in Seewis fand ich sie seit der rühmlichen Amtsführung des Hrn. Dekan l'Orsa, nämlich seit 1799 aufgezeichnet. Wem fällt es hier nicht sogleich auf, daß nur allein der Seitenstich $\frac{1}{3}$ der Gestorbenen, und Auszehrung $\frac{1}{4}$ wegraffte? Auch die Kinderblattern oder Pocken nahmen allein die Hälfte der Kinder

weg. Dank sei es der Vorsehung und dem guten Willen der Eltern, wenn es die letzte ist. Denn auch hier fand die Kuhpocken-Impfung Eingang. M. R.

In Absicht des Charakters besitzen die Seewiser die nämlichen Grundzüge, die man überhaupt bei den Brättigauern findet. Auffallend lebhafter ist der Bewohner des kältern Klimas inner der Schloßbrücke, als der des wärmern ausserhalb derselben; aufgeweckter, fleissiger; in allem, was er thut, schneller, so auch in der Sprache, er dehnt die Wörter nicht wie jener, sondern spricht rasch, lebhaft.

Die wahre Einfalt eines Hirtenvolks — die überhaupt mehr in Idyllen als bei europäischen Völkern leben mag — sucht man freilich hier, wie in ganz Bünden, vergebens; denn wie könnte sie bestehen neben Kriegsdiensten und Handel im Auslande? — Allein es ist schon viel, und, wie ich glaube, ein Beweis der guten ursprünglichen Anlagen des bündnerischen Volkes, daß die verderblichen Einwirkungen von aussen und innen (ich meine fremde und einheimische Bestechungen, Faktionen u. s. w.) seinen Charakter nicht noch mehr verunstaltet haben, und daß es Gemeinden giebt, wo die guten Eigenschaften offenbar herrschend sind.

Dem Brättigauer wird man durchgehends Festigkeit nicht absprechen können; Nationalstolz ist ihm eigen; und das Gefühl für Freiheit ist nicht erloschen, obgleich auch hier die Tugenden gesunken sind, durch welche sie erhalten werden muß. Solche Anlagen sind der Keim zu allem Guten, und wenn sie ausarten, so darf nicht die Natur beschuldigt werden.

Man kann kühn behaupten, daß die Gemeinde Seewis unter diejenigen gehört, bei denen sich jene Vors

züge reiner als bei vielen andern erhalten haben, welches ich hauptsächlich dem Umstande zuschreibe, daß sie kein Sammelpatz bestechender und aufhegender Faktionen war. Deswegen sind Ordnungsliebe und Ehrgefühl, im allgemeinen und einzelnen, ihre hervorstechenden Züge geblieben. Sie suchte immer ihre Ehre darin, die öffentlichen Stellen Leuten anzuvertrauen, die ihnen gewachsen wären, und deren Privat-Charakter und Aufführung mit einer solchen Auszeichnung übereinstimmte; die Gesetze werden geachtet, und die Verwaltung des gemeinen Wesens ist frei von jener unseligen Corruption, die das Ehrgefühl einer ganzen Gemeinde tödten kann. — Auch der einzelne Einwohner zeichnete sich durch Ordnungsgeist und gute Einrichtung seines Hauswesens aus; und wenn man über Verschlimmerung in den neuesten Zeiten klagt, so liegt die Ursache größtentheils in dem Kriege mit seinen niederdrückenden Folgen und verderblichen Leidenschaften. — Das Mißtrauen und der Neid mancher Landleute gegen alles, was nicht ihres Standes ist, wird hier nicht gefunden; die Einwohner wissen einen guten Rath zu schätzen, wenn sie überzeugt sind, daß er ihnen ohne Nebenabsicht gegeben wird; aber ob sie ihn auch befolgen, dieß ist eine andere Frage; denn wenn sie einer festen Anhänglichkeit überhaupt fähig sind, so hängen sie vorzüglich an ihren alten Angewohnungen; und bloß dieses fast unüberwindliche Anhängen am Alten macht, daß Verbesserungen aller Art so schwer und langsam eingeführt werden können *).

*) Uebrigens muß hier bemerkt werden, daß diese Gemeinde den alten Kalender nicht aus eigener Schuld beibehalten hat, sondern weil die andere Hälfte des Hochgerichts sich der gemeinschaftlichen Abschaffung weigerte.

So wie ihr physischer Charakter kräftig ist, so hat auch ihr moralischer viel Selbstgefühl; und so wenig sie zu unruhigen Ausbrüchen geneigt sind, die man in neuern Zeiten nur zu gerne mit dem Namen Freiheitsgefühl beschönigt, so wenig würden sie es dulden, wenn jemand sie durch eine mehr als gesetzmäßige Gewalt drücken wollte. Sie sind deswegen auch empfindlich gegen manches, was andere nicht achten würden. Besonders aber gefällt mir an ihnen, daß sie nichts anderes scheinen wollen, als sie sind, und es erkennen, daß ein wahrer Landmann keines erkünstelten Wesens bedarf, um von jedem Vernünftigen geehrt zu werden. Nichts ist unerträglicher als ein Landmann mit schiefen, städtisch seynsollenden Sitten, und einer Höflichkeit, die nicht vom Herzen kommt. Da ist mir der Brättigauer mit aller seiner Derbheit zehnmal lieber. Man glaube aber nicht, daß es unsern Bergleuten an Schlaueit fehle; ihr Verstand ist schneller und feiner als bei den Bewohnern der Ebene; sie beobachten die Handlungen anderer genau, und beurtheilen sie scharf; im Handel sollen sie nicht leicht zu hintergehen seyn, und ihren Vorthail wohl verstehen.

Manche Schriftsteller sind sehr bereit, den Hirtensvölkern Trägheit zuzuschreiben *), und ich lasse es, was andere betrifft, dahin gestellt; allein so viel ist gewiß, daß man nicht leicht ein fleissigeres, mühsameres Volk finden werde, als die Bewohner der Gemeinde Seewis, wie dieß weiter unten noch deutlicher gezeigt werden soll. Die hiesigen Tagelöhner z. B. gehen früh an die

*) Hieher gehört z. B. derjenige, der die Cant. Uri und Unterwalden im helvet. Almanach für 1805 beschreibt, und diesen Vorwurf mehrmals wiederholt.

Arbeit, und verlassen sie spät, ohne immer etwas an der Zeit abzubrechen, wie andere. Noch eine rühmliche Eigenschaft ist diese, daß die Seewiser dem Trunke gar nicht ergeben sind, so daß in der ganzen Gemeinde schwerlich Einer wird zu finden seyn, den man dieses Lasters beschuldigen könnte. Die Ursache liegt sowohl im Mangel an politischen Hezungen, bei denen der Wein immer eine Hauptrolle spielt, als auch in der Entfernung von den Landstraßen, und mithin von dem, durch Fuhrwesen veranlaßten Wirthshausleben.

Was möchte man nun diesen biedern Bergbewohnern noch wünschen? — Nur Beibehaltung ihrer guten Eigenschaften, Wachsamkeit gegen alles, was sie zu vermindern, und die gute Ordnung zu stürzen droht, und etwas mehr Sinn und Empfänglichkeit für heilsame Verbesserungen. —

Besondere Gewohnheiten und Lustbarkeiten findet man hier keine; denn so wenig es diesem Volke an Munterkeit fehlt, so ist sie doch, wie in Bünden durchgängig, ohne Leichtsin, und mit einem gewissen Ernste vermischt. Vormalß war die Schaaffilbe in Ganen eine Lustbarkeit, wobei im Bade gezecht und getanzt wurde; auch gab es ehedem große Hochzeiten, jetzt aber selten. Manches in den Sitten wird durch das abgesonderte Leben erhalten; dieses zieht die Bewohner des Dorfes enger zusammen. Unter sich (ausgenommen, was zur Obrigkeit und andern ausgezeichneten Ständen gehört) nennt sich alles Du. Eltern, die sich von ihren Kindern Ihr sagen lassen, sind hochmüthig. Vor kurzem noch waren Ihr und Er die einzigen höflichen Benennungen; erst in den neuesten Zeiten ist das Sie aufgekommen.

Hier, wie in den meisten Dörfern Bündens, bilden
die

die Knaben *) eine eigene Zunft (Knabenschaft), bei der es sehr lustig zugeht. Diese Knabenschaften können manches Gute veranlassen, weil sie auch ein gewisses Sittentribunal über ihre Mitglieder bilden; sie können aber auch in Unfug ausarten, wenn man der jugendlichen Munterkeit die Zügel so weit schießen läßt, daß sie sich Störung der öffentlichen Ruhe erlaubt; und es ist schwer, eine so zahlreiche und lebhaftes Gesellschaft wieder zur Mäßigung zurückzuführen, wenn man ihr einmal aus Schwachheit erlaubt hat, die Schranken zu übertreten. — Unter den Spielen im Brättigau ist vielleicht das sogenannte Scheibenschlagen das eigenthümlichste. Hölzerne Scheiben werden Nachts in ein Feuer gelegt, und dann brennend über eine Anhöhe hinab geschlagen, so daß sie in feurigen Bogen herunter springen, wozu man den Namen derjenigen Person ausruft, zu deren Ehre es geschieht. Ein Spiel, das bei aller Vorsicht gefährlich werden kann. Es geschieht von Knaben unter 16 Jahren, am Nachmittage der alten Fastnacht.

Das tägliche Leben auf diesem Berge ist voll der strengsten Arbeit, und der Landmann dennoch immer froh und nie müßig. Die entlegensten Güter und Wälder besucht er unverdrossen, so oft es nöthig ist. Sommers, wo kein Zugvieh gehalten wird, trägt er Heu, Korn, Streue &c. alles auf dem Rücken auf die Ställe. Die Winterarbeiten sind noch mühsamer. Vor Tagesanbruch muß er in entfernte Ställe, oft 1 — 1½ Stunde weit, sein Vieh füttern; der Weg ist verschneet, er muß ihn erst durchbrechen. Raum ist er hiemit fertig, so

*) Knaben heißen in Bünden alle Mannspersonen von der ersten Communion an, so lange sie ledig bleiben.

fährt er 2—3 Stunden weit zu Holze, um sein Bauz Brenn- und Schindelholz auf Schlitten heim zu bringen; dieß währt 8—9 Stunden, und dann muß er wieder zum Vieh. Bei so strenger Arbeit und in der zehrenden Bergluft ist es natürlich, daß er starke Mahlzeiten zu sich nimmt, und feste fette Speisen liebt. Dem, der das Vieh besorgt, trifft es oft, die meiste Zeit ausser dem Dorfe zu schlafen, dabei macht er seine Abendmahlzeiten immer mit Käse, Brodt und Milch. Morgens kommt er nach Hause, und ißt zu Morgen, d. h. er hält die Mittagsmahlzeit, welche gewöhnlich aus Milch, und Mehlspeisen besteht. Dann arbeitet man bis 1 oder 2 Uhr, worauf das Marend gehalten wird, Käse, Brodt und Milch, manche noch ein Gemüse dazu. Am Abend wird gewöhnlich, nebst Käse und Brodt, eine Suppe, Gemüse und Milch genossen. Sommers bei schweren Arbeiten speist man 4 mal, und zwar läßt man sich das Essen aufs Feld tragen, oder kocht in den entferntern Gütern selbst. Alle Speisen müssen sehr fett seyn, gleichsam in Butter schwimmen; dagegen wird aber wenig Fleisch verzehrt, nur Sonntags etwas geräuchertes.

Milch ist die Hauptsache, sie fehlt — nebst Käse und Brodt — bei keinem Essen. Zuerst hält man die trockne Mahlzeit, dann — gleichsam zum Nachtsche — wird die Milchschüssel aufgestellt.

Unter den Luxusartikeln sind Kaffee und Tabak am stärksten, Wein und Brantwein weniger eingerissen. Vor 80—100 Jahren wurden jährlich nur wenige Saum Wein im Dorfe consumirt; denn es gab damals viele Bauern, die das ganze Jahr hindurch keinen Tropfen Wein tranken, ausser am heil. Abendmahl. Der Kaffee wird leidenschaftlich geliebt, und zum Frühstück mit viel

Milch, ohne Zucker, oder höchstens mit etwas Honig, aus Schüsseln getrunken. Man vermischt ihn stark mit Eichorienpulver, und Bünden schickt auch für diesen Artikel, den es so leicht selbst gewinnen könnte, viel Geld ins Ausland.

Unter allen ausländischen Gewerben liebte man vormals hier den Militärdienst am meisten. Dem Brättisgäuer war dabei Tapferkeit leichter, als Subordination, gegen die sich seine Freiheitsliebe oft sträubte, und von den Offizieren eine sehr schonende Behandlung verlangte. Seewis hat mehrere ausgezeichnete Offiziere geliefert, jetzt sind nur 3 Mann in Diensten, und 3 andere in Zuckerbäcker-Läden.

Handwerke wollten den hiesigen Einwohnern niemals behagen; obgleich sie alles Talent dazu besitzen, und vielleicht unter andern Umständen manchen Grubemann zählen würden. Der geschickteste Tischler und Einleger, den Bünden vielleicht jemals hatte, und der nicht nur mit Fleiß, sondern auch mit Geschmack arbeitete, war ein Seewiser *); ein anderer von der Schmitte baute die Schloßbrücke über die Lanquart. Die öffentliche Meinung ist so entschieden gegen die Handwerke, daß mancher Bauer sein Gut lieber in kleine Theilchen zerstückeln läßt, als daß er einige seiner Kinder ihr Glück in Handwerken versuchen ließe. Vielleicht ist die Abhängigkeit, in der der Handwerker gewissermaßen steht, ihnen unangenehm; oder es schreckt sie ab, daß er die täglichsten Lebensbedürfnisse kaufen muß, und nur kleinen Gewinn auf Einmal macht. Ueberhaupt sehen sie keine Beispiele vor sich von dem Wohlstande geschickter Arbeit.

*) Christen Fausch, er hatte in Lyon und Paris gelernt, und starb 1796.

ter, und sind so sehr an die Heimath gewöhnt, daß ihnen Lehrjahre in der Fremde ein Exilium scheinen. Es ist übrigens zu wünschen, daß sie in allen Fällen lieber dem ehrenvollern Verdienst rechter Professionen nachgehen, als sich auf das Zucker- und Pastetenbäcker-Handwerk legen mögen. Gewöhnlich kommen den Sommer hindurch fremde Maurer u. s. w. her, und tragen dann ihren erworbenen Gewinn mit sich hinweg. Wäre es also nicht besser, wenn man solchen Leuten die Niederslassung in der Gemeinde erleichterte? — In Schmitten und Pardisla findet sich — weil wenig Güter dort sind — die seltene Ausnahme, daß man unter 135 Einwohnern 15 Professionisten zählt.

Die beste Industrie für ein Bergländchen ist die Landwirthschaft, zumal wenn sie die Einwohner so viel möglich vom Auslande unabhängig macht. Den Hauptfehler der hiesigen haben wir oben gezeigt; in andern Stücken verdient die landwirthschaftliche Industrie der Seewiser manches Lob.

Aus dem Hanse machen sie so viel grobes Tuch, daß jährlich ein Theil davon nach Chur verkauft wird; wichtiger aber ist die Benutzung der Wolle. Sie verfertigen aus ihr ein sehr dauerhaftes blaugraues Tuch, das ihnen zur Kleidung dient, und sie alles Aufwandes für fremde Tücher überhebt (etwa einen schwarzen Rock ausgenommen, der für das ganze Leben ausdauert). Diese vorzügliche Gewohnheit herrscht im ganzen Brättigau, und gereicht seinen Bewohnern zum ausgezeichneten Ruhm. Manche wissen ihre Zeuge so zu bereiten, daß sie dauerhaft und hübsch zugleich werden. Herr Edam. Salzgeber hatte eine Fabrike von wollenen Strümpfen u. s. w. angefangen, deren Waaren sich gegen viele des Auslands

stellen konnten; allein Mangel an Absatz, und vielleicht auch der Einfluß kriegerischer Jahre, haben ihn bewogen, sie einzustellen.

Ein kleines Handelsartikelchen sind die hiesigen Schnecken, die im Herbst (die Krinne von 48 Loth zu 6–8 fr.) nach Italien verkauft werden.

Daß die Molken keinen Ausfuhrartikel ausmachen, wurde oben gesagt, der wichtige, und eigentlich einzige von Belange, ist also das Vieh. Zu besserem Verkaufe sind 6 Viehmärkte *) bei der Schmitte eingerichtet; das meiste aber wird von eigenen bündnerischen Viehhändlern nach Italien getrieben, anstatt daß der Italiäner es bei uns holen sollte, wie wir seinen Wein abholen. Der Bündner trägt also die Kosten und Gefahr der Reise, und muß zuweilen, wenn der Markt übersezt ist, sein Vieh um halben Werth verkaufen, lieber als es wieder heim nehmen. Eben so würde der ärmere Bauer mehr gewinnen, wenn er sein wenigcs Vieh direct dem Italiäner verkaufen könnte, als wenn er es zuerst dem größern Viehhändler überläßt, der es ihm natürlicher Weise, bei noch ungewissem Verkaufe, nicht so theuer bezahlen kann. Der reine Gewinn von einem verkauften Stück Vieh, nach Abzug dessen, was seine Aufzucht kostet, ist freilich sehr verschieden. Hr. Adam, Salzgeber schätzt ihn im Durchschnitt ungefähr zu 1 Ld'or.

Nach einem niedern Anschlage kann das jährlich verkaufte Vieh, ohne was man selbst schlachtet, zu 300 Stück gerechnet werden. Davon gelten einige weit über fl. 100, die meisten zwischen 50 und 100, und andere

*) Auf St. Galli, St. Andreas. 25 Jan. 20 Febr. 20 März und 20 April.

unter 50; nimmt man nur jedes zu 50 an, so betragen

300 Stück Rindvieh — — — — fl. 15000.

Schaafe werden verkauft und selbst gemehget über

500 Stück; man rechne 400 verkaufte à fl. 3 — — 1200.

Ziegen hält Hr. Adam. Salzgeber wegen des Schadens,
den sie anrichten, nicht werth gerechnet zu werden.

fl. 16200.

Noch höher steigt eine frühere, ausführliche Rechnung des gleichen Verfassers; nach dieser werden jährlich verkauft:

Schöne große Kälber ins Etschland 40 à fl. 27. = fl. 1080.

Zweijährige hellgefärbte Stiere (Milchheiler) auf den Tiraner oder Luganer Markt 90 à fl. 48. = — 4320.

Zweijährige dunkelbraune Stiere, so Herbst und Winter im Zug gebraucht, und im Frühjahr verkauft werden, — 50 à fl. 40. = — 2000.

Zweijährige tragende Rindlein, meistens übelgefärbt, so die Schweizer und Appenzeller aufkaufen — — — 70 à fl. 30. = — 2100.

Dreijährige frühe Zeitzühe, die bis 14 Tag vor St. Andreas kalbern sollten, und auf Michaeli weggetrieben werden, groß und schön gefärbt, — — — 50 à fl. 75. = — 3750.

Dreijährige späte wohlgefärbte Treibrinder, die im Hornung kalbern sollten, und Ende Januar weggetrieben werden. — 20 à fl. 70. = — 1400.

Ochsen und Widdelen (Zwitter), so hier auf den Märkten verkauft werden, — 10 à fl. 80. = — 800.

Mastvieh od. sogenannte Schlegzühe, theils Sommergalte, theils bis heil. Kreustag gemolken, so entweder verkauft, oder selbst geschlachtet werden, — 100 à fl. 65. = — 6500.

Ferner in 2 Alpen zu sommern angenommen 14 à fl. 5. = — 70.

Schaafe verkauft oder selbst geschlachtet 500 à fl. 2 : 30 = 1250.

Stück 944 — fl. 23270.

Dies sind also beträchtliche Einkünfte, und dennoch ist der Wohlstand dieser Gemeinde nicht im Zunehmen;

vielmehr heißt es allgemein, die Zahl der Wohlhabenden vermindere sich, die Familien gerathen in Schulden, und in der Oekonomie Einzelner herrsche nicht mehr die Ordnung, wie vormals. — Vieles mag der Krieg beigetragen haben, doch ist er nicht die einzige Ursache; diese muß in irgend einem Mißverhältnisse von Ausgaben liegen, welches den jährlichen Gewinn wieder verschlingt; und wenn wir Hrn. Edm. Salzgeber und andere einsichtsvolle Gemeindeglieder fragen, so sagen sie einstimmig: Der Ankauf des fremden Korns ist Schuld an der Verarmung. Das Salz ist freilich ein starker Einfuhrartikel; allein es wird meistens auf die Viehzucht verwendet, und folglich von dieser wieder ersetzt. Kaffee, Taback und Wein tragen ebenfalls beträchtliche Summen ins Ausland, dennoch kommt diese Ausgabe derjenigen für Korn nicht gleich. Freilich sagt man: Die Viehzucht bringt größern Gewinn; man würde also Schaden leiden, wenn man die Zeit auf den Ackerbau wendete. — Unstreitig trägt sie in guten Jahren mehr ein; aber wie oft geschieht es nicht, daß die Märkte schlecht ausfallen? — Dann ist der Landmann nicht nur ohne Geld, es fehlt ihm auch das nöthigste Lebensmittel, Brodt. Dieses muß er kaufen, muß hiezu Geld entlehnen, und geräth so nach und nach in eine Schuldenlast, deren er nur mit der sauersten Mühe wieder los werden kann; oder er gewöhnt sich, die Schulden nicht mehr zu fürchten, dann ist sein Wohlstand auf immer hin; und wenn auch Er sich noch mit Noth durchzieht, so sind doch seine armen Kinder ruiniert. Von dem moralischen Verderben, das unaufhaltsam im Gefolge der ökonomischen Unordnung und Dürftigkeit nachdringt, rede ich nichts, denn die Bewohner einer bisher wohlgeordneten Gemeinde fühlen von selbst, daß häusliche Zerrüttung die Mutter der Unredlichkeit, Bestechlichkeit und jeder Art von Gesetzlosigkeiten, folglich der Ruin des gemeinen Wesens und jedes einzelnen Einwohners ist.

Wem thut der Gedanke nicht in der Seele wehe: daß eine der besten Gemeinden des ganzen Landes ins Verderben gerathen könnte, bloß weil sie nicht bei Zeiten ihren Landbau vervollkommnete? — Und wie leicht könnte geholfen werden! Jetzt ist es noch Zeit. Noch herrscht bei der Mehrheit Wohlstand, Ordnungsgeist und Ehr-

gefühl — diese Stützen aller guten Einrichtungen; noch sucht der Einwohner seinen Ruhm in Fleiß und guter Oekonomie. Es bedürfte also nur einer einzigen Anstrengung, nur eines muthigen Entschlusses, die Hindernisse des Ackerbaues aufzuheben, so wäre die Hauptquelle der Ausgaben verstopft, und die Gemeinde würde mehr als jemals aufblühen. — Doch — schon höre ich den Einwurf: „Dieß sind Neuerungen, und wir haben erfahren, daß das Neue kein Glück bringt!“ Aber dieß sind ja keine politische Neuerungen, es sind Neuerungen, deren Vortheile jeder berechnen, jeder gleichsam mit Händen greifen kann. Schwer ist freilich der Gedanke: etwas zu wagen, das unsere guten Vorfahren (weil sie nicht in unsern Zeiten lebten) nicht gethan haben — Schwerer sollte derjenige seyn: den eignen Wohlstand und den seiner Kinder sinken zu sehen — Ruhmvoll aber und belohnend wäre das Bewußtseyn: durch eine, der Zeit gemäße Verbesserung seinen Wohlstand hergestellt, und ein Beispiel gegeben zu haben, das vielleicht für das ganze Vaterland von den gesegnetesten Folgen seyn könnte!

Vielleicht bedarf es bei manchen einer Entschuldigung, daß wir die Beschreibung einer einzelnen Gemeinde so weitläufig geliefert haben. Indessen zeichnet sich Bünden gerade durch die große Verschiedenheit seiner einzelnen Theile vor vielen andern Ländern aus, und eine mehr als oberflächliche Kenntniß des Ganzen kann daher nur durch die genaueste Bekanntschaft mit der Beschaffenheit jeder einzelnen Gegend erlangt werden.

Die meisten Materialien, vorzüglich im landwirthschaftlichen Fache, verdanken wir den Bemühungen des Herrn Landammann Salzgebers in Seewis.

Die Redakteurs.